

Otto Seidmann:

Geboren 1910 in Czernowitz, gestorben 1981 in Bukarest. Seidmanns Texte stehen in der Tradition von Porubski und seinen Bukowiner Lokalskizzen, in denen dieser die Bukowiner Umgangssprache wiederaufleben läßt. So auch Seidmanns Roman „Die Peschl“, in dem er das jüdische Leben in Czernowitz bis 1940 thematisiert.

Publikationen:

Menschen, Masken und Marotten. Bukarest 1957; Miniaturen. Bukarest 1962; Die Peschl. Bukarest 1969

OTTO SEIDMANN

Die Peschl

1

1921, Mitte September, es ist Montag früh, und die Peschl hat ihren Obststand auf dem Marktplatz, nahe der alten Synagoge aufgeschlagen.

Montag ist Wochenmarkt, und die Kundschaft wartet nicht auf den Händler. Wenn die Peschl nicht da ist, dann kauft man das Obst anderswo.

Wohl ist die Peschl bei ihrer Kundschaft beliebt, man kauft gerne von ihr. Sie ist freundlich, hat für jeden ein passendes Wort, ihre Ausdrucksweise ist zuweilen drastisch und urwüchsig. Die Peschl führt nur frische Ware und, wie sie sagt, „von der erschter Hand“. Sie weiß aber nur zu gut, daß auf die Kundschaft kein Verlaß ist. Wenn der Obsthändler von nebenan seine Ware, auch wenn sie minder gut ist, nur um einen Groschen billiger hergibt, dann hat sie das Nachsehen.

Um das wenige Geld zu verdienen, muß man Augen und Ohren offenhalten, der Konkurrenz auf recht grobe Art zuweilen die Meinung sagen.

Die Peschl besitzt diese Fähigkeit zur Genüge. Sie hat den Mund auf dem rechten Fleck und ist noch keinem Menschen die Antwort schuldig geblieben.

Der Berufsstand, dem sie angehört, wird schlechthin „Marktsitzerin“ genannt, und vornehmlich soll es das lose Mundwerk sein, dem diese Bezeichnung eigentlich gilt.

Die Peschl hat zwei Berufe, die wesentlich miteinander verwandt sind. Bis zu den Herbstfeiertagen ist sie „Marktsitzerin“, dann schließt sie den Obststand und wird eine „Gänserke“. Sie „stoppt Gäns“, das heißt sie mästet Gänse und verkauft das Fleisch, das Gänsefett, „Plustn“ genannt, und die vielbegehrte Gänseleber einem ausgewählten Kundenkreis im oberen Stadtteil. Hier sind die geschäftlichen Erfolge ihrer psychologischen Begabung zuzuschreiben.

Die Peschl hat Erfolg, und sie besitzt diese Begabung, ohne es zu wissen. Sie handhabt sie mit Meisterschaft und wendet sie von Fall zu Fall instinktmäßig an.

Wenn sie beispielsweise der Frau Nowak vom Theaterplatz sagt: „Taiere Frau Nowak, dieses Stickl Leber kann man abschickn dem Keißer, a so a Jahr zu mir und auf alle meine Liebe gesagt, und wann Sie nemen es nicht, behalt ich es mir aus fir Filiun“, dann kauft Frau Nowak ganz gewiß. Dasselbe wäre bei Frau Münzer aus der Hurmusakigase ein eklatanter Mißerfolg.

Hier sagt die Peschl: „Oi! Taiere Frau Minzer, schau Sie sich nur an diese Plustn, von alle meine Koinim sind Sie take der greßter Meïwn auf die Griwn, was sie werdn sich austoppn. Scheen wie Gold und mirbe wie a Butterteig.“ Dazu schmatzt sie genießerisch mit den Lippen, und der alten Münzer läuft das Wasser im Mund zusammen.

Frau Krämer aus der Neuen-Welt-Gasse kauft nur dann, wenn die Peschl aus dem untersten Stockwerk ihres umfangreichen Korbes einen Gänseteil hervorholt, sich mehrmals vorsichtig und konspirativ umblickt, obwohl außer den beiden Frauen niemand in der Küche ist, und flüsternd sagt: „Das hab ich spiziel wegn Ihnen auf der Seite gelegt, es war ein Geriß nach diesn Stick, was nur. Und wann die Frau Nowak mechtet wißn, daß ich gib es Ihnen, mechtet sie sich abeckn.“

Trotz dieser Kniffe und trotz der Verkäufe sind die Einnahmen der Peschl sehr gering. Sie führt ein klägliches Dasein, in stetem Kampf mit der Kundschaft, in ständigem Hader mit der Konkurrenz, in ewiger Flucht vor dem Marktkommissär und in Haß gegen den Hausherrn.

Wiewohl an diesem Montag Wochenmarkt ist und der Zulauf ziemlich stark, kann sie ihre Ware nur schwer an den Mann bringen. Sie ist unruhig, zerstreut und gar nicht bei der Sache. Zweimal schon hat sie den Marktaufseher nach der Zeit gefragt.

Um halb zwölf räumt sie ab, verpackt die nicht verkaufte Ware in Körbe, schließt den Obststand und geht nach Hause.

Die Peschl hat einen Entschluß gefaßt. Filiu, ihr einziges Kind, ihr elfjähriger Junge, wird auf das Gymnasium gehen.

Die Volksschule hat er im Frühling absolviert, und jetzt wird er sich zur Aufnahmeprüfung stellen. Sie überlegt: Besser mechtet ja sein, ihm zu gebn in der Lehre, irgendwo, auszulernen einen Fach. Nach die drei Lehrjahre is er freigesprochn, ein Gesell, und verdient sich allein ... aber nein, mein Filiu soll lernen, vielleicht kann er werdn ein Dokter, und ich wer' nicht mißn auf die alte Tage gehen in die Haiser. Er wird sich reich verheiratn ... und die Schnier meine wird sich schemen mit der Schwiger mit ihrer, mit der Marktsitzerin, mit der Gänserke. Zornrot wird die Peschl im Gesicht; die Fieß wer' ich ihr ausreißen, diesn Schleppl, diesn aufgekommenen, ihr zu gebn so a taieren Dokter fir a Mann und sich schemen mit der Mutter mit seiner ... Ah, nur derworgn soll sie werdn! Ot geh ich laufn, ihr gebn Filiun ... a so a Machliarke, ahi auf ihrn Kopp ... Die Peschl wird milder. Vielleicht wer' ich ihm mir verheiratn mit einen anständign armen Kind, was sie wird legn Kuwed auf der Schwiger. Die Peschl beschleunigt ihre Schritte. Vielleicht wird er gar nicht werdn kein Dokter, ein Advokat vielleicht mit einer Kanzelei und mit Prozeßn, was es wird gehn a Schem mit ihm in ganzn Lande, was er gewinnt sie ... ja! oder ein Herr Apteker. Oh! take ein Apteker, das is take das Beste von Bestn. Man geht in einen weißn Mantl punkt wie a Dokter und verkauft in einen scheenen Geschäftslokal mit Spiegelfenster und auf Tischn von Marmor sowie a echter Kaufmann. Oh! Was is etwas, der Apteker Sager is schlecht zu sein? Das Maßl ihn im Bauch, was sie handelt mir ab immer beim Schmalz.

Die Peschl ist angekommen. Filiu spielt im Hof und blickt erstaunt auf seine Mutter, die zu ungewohnter Stunde nach Hause kommt.

„Filitschku, anu komm herein in Zimmer, ich gib dir etwas iberzuschappn, weil ich geh schon weg, und ich weiß nicht, wann ich komm zu Hause.“

Filiu bekommt sein Essen, das er schweigend und appetitlos hinunterschluckt, die Peschl streift die Marktjacke ab und zieht einen grauen, abgetragenen Mantel über.

„Filitschku! Mein Kind, mein Herr Student, ich komm später. Spiel dich in Hof, wann du willst, aber deche durch den Schal, weil es hat angefangn zu gehn a kalter Wind in draußn.“

Die Peschl verläßt eilig das Haus.

2

Die Peschl ist unterwegs ins jüdische Spital.

Doktor Sternberg, der kleine, gütige Doktor Sternberg, ist ihr Helfer in der Not, ihr Ratgeber, ihr „Hausarzt“. Bei diesem Gedanken muß sie lächeln. Die Peschl hat a Hausarzt - nur gesund soll er sein, das kleine Dokterl! So klein er is, so taier is er. Wann man schaut ihm an, so mechtet man nicht gebn kein verfault Äpale fir ihm, aber a Menscherl is dieser Dokter, a so a Jahr auf unz alle gesagt! Und ein Herz hat er, gleich er mechtet sein ein wirklicher Mensch und nicht kein Dokter, und wann man redet mit ihm, so mechtet man meinen, daß man redet mit einen von sich, gleich ich mechte redn mit Jankel Horbatsch von der Butke leb'n mir. Oi, nur verbrannt soll er werd'n, dieser Rauber, was er gibt mir zu sehn die Welt, aber schad' nicht, bei mir narrt er sich auch nicht.

Filiun meinen, leb'n soll er, hat mir das Dokterl take gestellt auf die Fieß, und er hat nicht woll'n nemen a zerbrochenen Kraizer von mir - nicht amal a Stickl Leber, was ich hab ihm getrag'n, hat er woll'n nemen ... er eßt nur vigitarisch Fleisch hat er gesagt, und mir, was ich bin ja nicht von hainte in Fach, is gewesn a Biesche zu fragn, was fir a Fleisch es ruft sich so an. A bißl meschigge is er take fort, dieser Dokter ... Her aus! Nicht eß'n kuscher Fleisch, nicht treife Fleisch, punkt eß'n vigitarisch Fleisch. Nu, wann es schmeckt ihm, soll er sein gesund. Bald wer' ich hern, was er ratet mich wegn Filiun. Er wird mir nur gut sagn, besser wie von einem Bruder. Er ist gewesn punkt so ein Kapzn wie ich und hat ausstudiert auf a Dokter. Zwar is er geblieb'n klein, aber fort a Dokter!

Ein kalter, trockener Wind hat zu wehen angefangen und wirbelt graue Staubwolken auf. Sorgenschwer seufzt die Peschl und drückt sich fester in ihren fadenscheinigen grauen Mantel.

Das Maßl die Kundinnen meine in Keiwer, soll sie nur akeign kommen, diese feine Damen, was fir Mäntalach sie bait'n iber bei mir auf Gänsen Fleisch und Leber. Ich weiß nicht, wieso sie werd'n nicht derworg'n mit dem. Oi! Nur gesund soll'n sie mir sein, weil one denen mechte ich nicht einmal hab'n dieses bißl Parnusse. Aber der Schlag kann sie fort treff'n. Es macht sich kalt in drauß'n, und ich hab noch kein Spändl Holz in Keller, und Filiu meiner hustet wieder ... und ich muß take fragn das Dokterl, vielleicht mechtet er ihm verschreib'n den Rezept von vor zwei Jahre, nicht itzt gedacht.

Die Peschl hat den Springbrunnenplatz erreicht und geht entschlossen auf das Tor des jüdischen Spitals zu.

Sie weiß, daß sie noch einen Kampf mit dem Portier ausfechten muß, der ihr stets den Einlaß ins Spital verwehrt.

Noch ehe die Peschl das Tor erreicht, hat sie im Geiste den Kampf bereits aufgenommen. Dieser gepeigter Hund, was er sitzt dort angebund'n wie auf der Kette und hauket auf jed'n, was er braucht hereingehn. Was? Auf jed'n? Nicht auf jed'n hauket er. Wann es kommt an a grober Pipik, so verbiegt er sich bis zu der Erde, nur einsink'n soll er schon in ihr, dieser verhungert, blinder Sliëpak, weil er geht Augengläser, meint er, daß er is ein Biamter. A Held is er nur auf unz, dieser verkackter Molotsch von der Kultusgemeinde.

Die Peschl hat das Tor erreicht und ist völlig in Wut geraten. Sie hämmert drei kräftige Faustschläge gegen das Tor, wie dies normalerweise nur ein „grober Pipik“ zu tun wagt.

Der Portier reißt das Tor weit auf und verneigt sich. Die Peschl schreitet mit furchterregendem Gesichtsausdruck an dem verdutzt Dastehenden vorbei. Er blickt ihr ins Gesicht, getraut sich aber kein Wort zu sagen. Erst als sie außer Hörweite ist, richtet er sich wieder auf und murmelt etwas Unverständliches.

3

Die Peschl ist entschlossen, Doktor Sternberg unter allen Umständen zu sprechen. Sie geht, ohne jemanden zu fragen, direkt in sein Wartezimmer. Es ist leer, und die Peschl freut sich, nicht lange warten zu müssen. Unberufn! Alles fiehrt sich mir zu Gutn, was ich mach wegn Filitschku. Und nicht amal auf diesn Ort, wo er is immer voll mit Choilenikes, mit alle Min Kränkn, is nicht da ein Slech von a Mensch. Fir Filitschku wird mir Gott helfn.

Die Peschl muß aber warten. Die Tür zu Doktor Sternbergs Ordinationszimmer bleibt geschlossen. Die Zeit vergeht, weder kommt jemand ins Wartezimmer, noch hört man aus dem Ordinationszimmer die gewohnten Geräusche.

Die Peschl sitzt und wartet, wartet ... Sie wendet kein Auge von der Tür zum Ordinationszimmer. Die Augenlider werden ihr allmählich schwer und schwerer, sie nickt ein und träumt.

Sie träumt, daß sich die Tür zum Ordinationszimmer wie von Geisterhand öffnet, und im Türrahmen steht ... Filiu, ihr Filiu im weißen Ärztekittel. In seiner Linken hält er ein Stethoskop, an welchem statt der Gummischläuche je ein „gefült Häsl“ lose baumelt. Mit dem rechten Arm drückt er eine mächtige gemästete Gans an sich. Die Peschl erhebt sich vom Stuhl und eilt mit offenen Armen auf ihren Filiu zu. Dieser hält ihr die Gans entgegen und schreit: „Frau Peschl vigitarisch.“ Dann zieht er sich wieder zurück und schlägt ihr mit einem Knall die Tür vor der Nase zu. Durch das Zuschlagen der Tür wacht sie auf und ist erstaunt, daß es die Tür hinter ihr ist, die das Geräusch verursacht hat. Sie wendet sich um und blickt Doktor Glattstein ins Gesicht.

„Ich hab a bißl gedrimlt. Ich bin mied und wart auf dem Dokter Sternberg ... und hier inwendig is warm ...“

Doktor Glattstein lächelt.

„Ah! die Peschl!, Na, Peschl! Welch große Fleischtransaktion führt Sie hierher? Oder sollte es vielleicht ein größerer Obstexport sein, den Sie zu tätigen gedenken? ... Wenn Sie auf Doktor Sternberg warten, so kann sich das in die Länge ziehen. Ich möchte nicht behaupten, daß Sie bis zum Jüngsten Tag warten müßten, aber es wird immerhin einige Zeit währen, und wenn Sie gesonnen sind, die Wartezeit hier zu verbringen, dann müßten Sie schon gewisse Vorkehrungen treffen.“

Die Peschl geht ein wenig verwirrt auf Doktor Glattstein zu.

„Bis wann wer' ich mißn wartn, Herr Dokter?“

Doktor Glattstein blickt auf die Peschl.

„Ihr Doktor Sternberg hat sich zu seiner rabbinischen Heiligkeit nach Wischnitz begeben und wird auch bei dieser Gelegenheit nichts unterlassen, um sich durch unentgeltlichen Beistand neuerlich ein warmes Plätzchen im Jenseits zu sichern. Aber was führt Sie eigentlich zu Doktor Sternberg? Sagen Sie, Peschl, haben Sie jetzt vielleicht Gänsefleisch? Wenn Sie ärztliche Hilfe benötigen, so kann auch ich Ihnen solche gewähren. Leber haben Sie, Peschl? Wohl kann ich Ihrer Seele nicht die Wärme spenden, die Kollege Sternberg in der seinen kubikmeterweise aufgespeichert hat, aber ein Rezept kann auch ich Ihnen geben ... also wo fehlt es, Peschl? Heraus mit der Sprache.“

„Der Herr Dokter redn stark scheen, aber das mit den Dokter Sternberg is nicht wahr ...“

Doktor Glattstein hebt warnend die Hand.

„Ich möchte es mir ein für allemal ausgebeten haben, daß Sie an meinen Worten Kritik üben.“

Die Peschl blickt ihn ein wenig böse an.

„Ich bin nicht gekommen fir einer Kranker her. Ich bin gekommen, mich ratn mit den Dokter Sternberg wegn Filiun. Wegn Filiu, was ich soll machn mit ihm wegn den Weiterlernen wegn seinen.“

Doktor Glattstein scheint amüsiert zu sein.

„Ach so! Um Sohn Filiu handelt es sich also, der dürfte ja schon ein großer Junge sein. Wie alt ist er denn?“

„Er is punkt so alt wie dem Herrn Dokter sein Sohn - lebn soll er Ihnen.“

Doktor Glattstein verzieht ein wenig sein Gesicht.

„Nun, liebe Peschl, das Problem wird wohl nicht so schwer zu lösen sein, sofern Sie es akzeptieren, daß ich meine geistigen Fähigkeiten, Ratschläge zu erteilen, jenen Doktor Sternbergs gleichstelle. Nun, also was soll *Ihr* Fiiliu denn werden, Frau Peschl? ... Schuster, Friseur, Klempner, Kommiss? Na? Da könnte ich Sie schon beraten und Ihnen sogar tätig an die Hand gehen. Ich habe in den gewerbetreibenden Kreisen Bekannte, die mir sehr verpflichtet sind, und bezüglich der Gänse werden wir schon einig werden, Peschl.“

Die Peschl blickt ihm fest in die Augen.

„Nein, Herr Dokter. Filiu meiner wird gehn in Gimnasium, ich will von ihm machn mehr wie a Schuster oder a Rasierer ... ich will von meinen Filiu machen a Dokter.“

Doktor Glattstein fragt:

„Und was berechtigt Sie, Ihre Ansprüche so hoch zu hängen? Haben Sie die sozialen und materiellen Voraussetzungen für derlei Gelüste? Ich persönlich rate entschieden ab, unser intellektuelles Proletariat zu vergrößern. Warum wollen Sie aus Ihrem Filiu nicht gleich einen Universitätsprofessor machen?“

Der Gesichtsausdruck der Peschl ist brutal geworden, und sie spricht zu Doktor Glattstein nicht mehr in dritter Person. Sie fährt ihn geradezu an:

„Sie mechn von Ihrn Sohn machn a Blecher oder a Kumi?“

Doktor Glattsteins Stimme klingt drohend.

„Peschl, vergessen Sie nicht, wen Sie vor sich haben. Ihnen geht scheinbar der Sinn für soziale Proportionen ab.“

Die Peschl unterbricht ihn grob:

„Hern Sie auf zu redn so geschwolln. Was Sie redn, versteh ich nicht so pinktlich, aber das, was Sie wolln sagn, versteh ich punkt, sowie Sie sagn. Sie meinen, mein Filiu is andersch gemacht gewordn wie Ihr Kaddisch, und glaubn Sie mir, er is punkt von dortn herausgekommen, von wo mein Filiun is herausgekommen. Und wann Sie meinen, daß Sie brauchn sich zu steckn Federn in Tuches, so wer *ich* Ihnen sagn, wer Ihr Tate is gewesn, falls Sie wißn nicht von allein. Und wann Sie wolln wißn, wer der Schwer Ihrer is, wer' *auch* ich Ihnen sagn. Sie ...“

Doktor Glattstein wird hochrot im Gesicht und brüllt:

„Halten Sie den Pisk, Sie Marktsitzerke, Sie Gänserke, und schauen Sie, daß Sie hinauskommen von da, sonst lasse ich Sie einsperren.“

Doktor Glattsteins Atem geht hörbar, fast keucht er.

Sie beginnt laut und aus vollem Hals zu lachen und stemmt die Hände in die Hüften.

„Schauts an, wer es laßt einsperren die Peschl, schauts ihm aich an, den Dokter, a Dokter sind Sie mir? So is a Dokter? A Bube sind Sie, und dazu noch a schlechte Bube.“

Sie geht drohend auf Doktor Glattstein zu. „Sie ... Sie geheimnisvoller Auskratzer einer, was Sie sind ...“

Doktor Glattstein weicht die Röte aus dem Gesicht, er wird blaß, und seine Mundwinkel zucken nervös. Er faßt sich.

„Aber liebe Frau Peschl. Sie haben mich ja ganz und gar mißverstanden.“

Die Peschl fährt dazwischen.

„Hern Sie mich aus: wann Sie wolln, ich soll mit Ihnen redn weiter, so redn Sie mit mir, sowie Sie mechn redn zu Hause mit der Frau mit Ihrer, wann niemand hert nicht.“

Doktor Glattstein ist verlegen, seine selbstsichere Überlegenheit ist geschwunden, und um seinen Mund hängt ein dummes Lächeln. Er spricht leise.

„Nu schon, nu schon ... was regn Sie sich so auf, es kann gottbehiete noch schadn der Gesundheit Ihrer. Und wegn Filiun wer'ich Ihnen gebn a Brief zu einen Freund von mir, zum Professor Kantor, wird er alles machn, was man braucht zu machn.“

Dann nach einer Weile:

„Wißn Sie was, Peschl ...?“

Die Peschl blickt ihren Widersacher spöttisch an, dann lächelt sie zufrieden und sagt zu Doktor Glattstein:

„Nu, machn Sie schon den Brief fir den Professor fir diesn, aber Gänsefleisch is fir Ihnen von hainte an tairer gewordn. Nu, machn Sie den Brief.“

„Den Brief mach ich, aber Gänsefleisch wer' ich kaufn bei der Feller.“

Die Peschl faßt ihn familiär unter. „Nu, kaufn Sie gesunderheit bei der Feller. Aber die Feller verkauft nur gepeigerte Feigl und tragt von einen Haus in andern, was sie hert und was sie seht. Die Peschl seht und hert alles, aber sie tragt nichts heraus in der Welt. Habn Sie verstandn?“

Doktor Glattstein ist wieder ängstlich geworden, aber die Peschl beruhigt ihn.

„Nu, hai! Gehn Sie machn den Brief diesen und werdn Sie auch schon amal a Mensch, wie es hat zu sein, ich warte Sie hier, und firchtn Sie sich nicht, von der Peschls Mund kommt kein Wort nicht heraus.“

Doktor Glattstein tritt vor die Peschl. „Nichts für ungut, Peschl. Ich habe mich ein wenig gehenlassen, es war nicht schlecht gemeint.“

4

Doktor Glattstein überreicht der Peschl feierlich und mit gewichtiger Miene den Brief und klopft ihr zum Abschied gönnerhaft auf die Schulter.

Der Brief ist geschlossen und zum Überfluß mit Klebestreifen verklebt.

Die Peschl nimmt den Brief in Empfang und prüft auf ihrer Handfläche sein Gewicht.

Weder sagt sie „danke“ noch „adieu“. Sie geht aus dem Zimmer. Langsam überquert sie den Hof und verläßt das Spital. Den Brief hält sie noch immer in der Hand. Richtige Freude kommt in ihr nicht auf. Dieses Kloppn seins auf meiner Pleiße, dieses Kloppn brennt mir wie a Faier auf den Fleisch. Er is nicht jener Mensch, was er soll kloppn punkt mir die Pleiße, so von der heller Haut. Etwas muß sein dabei ... und was hat er mir etwas zugepickt den Brief so stark? Nur daß er hat nicht genommen noch Jakoplast fir ihn. Ich gedenk, wie der Dokter Sternberg hat mir gegeben einmal a Brief fir den Steieramt, hat er ihm mir gegeben ganz offn ... Sie steckt den Brief in die Manteltasche und geht dann rascher ihres Weges. Nu, ich muß mich eiln, wann ich will noch antreffn diesn Professor diesn in der Schule in seiner. Ich weiß? Vielleicht eßt ein Herr Professor friher seinen Mittagessn von einen andern. Was is etwas? Er braucht zu vermachn das Gewelb seines? ... Wann es napadet ihm der Hunger, so schickt er ab die Kinder zu Hause und geht sich aneßn. Was hat er sich etwas zu schreckn? Die Koinim gehn ihm weg? Wieso soll ich etwas sagn diesn Professor, daß ich bin gekommen? A guten Tag auf Ihnen, die Peschl is da und bringt a Brief. Oder vielleicht braucht man sagn andersch zu ihm wie „Herr Professor“? Die Peschl geht an der Hauptwache vorbei und ist ganz von ihrem Vorhaben beherrscht. Es is mir etwas schwer auf den Herz, aber ich weiß nicht fir was ... Ich wer' ihm sagn, ich hab a Brief fir Ihnen ... oh! hier is er ... Sie zieht den Brief automatisch aus der Tasche, bleibt stehen und betrachtet ihn aufmerksam. Sie hat deutsch weder lesen noch schreiben gelernt, dies hat ihr bis jetzt, bis zu diesem Augenblick nicht gefehlt. Die Peschl weiß nichts vom Briefgeheimnis. Sie weiß nur so viel, daß in diesem Briefumschlag Filius Schicksal eingeschlossen liegt. Nein, nein, der Brief is nicht kuscher. Etwas enthaltet er, und dieses brennt mir aus a Loch dortn, wo er hat mir gekloppt die Pleiße. Kloppn soll man ihm schon die vier Breiter! Die Peschl steckt den Brief mit hastiger Bewegung in die Manteltasche. Sie hat in diesem kurzen Augenblick beschlossen, den Brief nicht abzugeben. Der Herr Goldberg wird mir vertaitschn den Brief diesn, ich wer' hereingehn zu ihm in der Werkstatt hier in seiner, aber Mittag sperrt er zu ... Steht gut in Brief, so gib ich ihm hinein in einen anderen Kuvert, und steht schlecht in ihm, so wer' ich mich ratn mit Goldbergn, was ich hab zu tun.

Die Peschl ist wieder guter Dinge. Ah! Schauts an, wie scheen es schmeckt hier ... Sie steht vor dem Schaufenster der Parfümerie des Juda Teitler und betrachtet interessiert die ausgestellten Waren. Fläscher, Fläschalach, Birstn, Bärschtlach, scheene Pidalach mit Pudern hat er ... Feh ... und dortn hat er diese Gummis diese ..., was der Gottselike meiner pflegte ..., ich habe sie nicht kennen niemals leidn ..., soll ihm sein gut in Geneiden dortn, wo er befindet sich jetzt ..., ja, wann er mechtet noch sein auf dieser Welt ... Vielleicht, wann Filiu wird habn ausstudiert, wer' ich mich auch noch anschmeckn mit soliche Fläschalach und wer' gehn mit ihm in der Konditorei ... Sie überquert die Hauptstraße und bleibt vor dem Schaufenster eines Damenmodegeschäftes stehen. Blusn, scheene Blusn, eine scheener vor der anderer, dortn jene mit die grine Punktalach mechtet sein punkt fir mir ... äh, was brauch ich sie habn? Filitschku wird besser brauchn habn a Stickl Anzigl auf sich, fir der Schul. Ich weiß, wieso ich wer' es auf ihm heraufschleppn? Sie geht weiter und bleibt sinnend vor einem Zuckerlgeschäft stehen. Sie zögert eine Weile, dann tritt sie entschlossen ein.

„Guten Tag, Herr Grin, gebn Sie mir a Stickl Tschikulade fir Filiun.“

Herr Grün fragt:

„Suchard, Gallapeter, Kifferle, Heller, Lindt ...?“

„Tschikulade hab ich gesagt, Herr Grin. Wann Sie nemen Gänzfleisch von mir, frag ich Sie auch: ‚Wolln Sie Gänz von Banila, von Waschkautz oder von Kuczurmara?‘ Ich gib Ihnen a gut Stickl Fleisch, gebn Sie mir a gut Stickl Tschikulade und machn Sie keinen Unstell mit mir.“

Die Peschl zahlt und geht nach Hause. Sie ist wieder in ihr altes Fahrwasser geraten.

Filiu und die Peschl essen zu Mittag. Das heißt, Filiu ißt, und die Peschl wacht über jedem Bissen, den Filiu vom Teller zum Munde führt.

„Filitschku, Kind meins, soll ich dir gebn noch a Teller mit Suppe? Eß, Filitschku, die Fisoln zergehn sich von allein in Mund.“

Filiu nickt mit ernstem Gesicht. Filiu ist ein gutes Kind und läßt sich zur Freude seiner Mutter den Teller nachfüllen.

Die Peschl lebt sehr sparsam und überlegt jede Ausgabe gewissenhaft, aber am Essen ihres Kindes spart sie nicht und ist auch zuweilen unüberlegt. Ich fir mir allein mechte mir denn etwas abkochn zu eßn amal? Wann nicht Filitschku, und wann es mechn nicht sein die Feiertagn, so mechte ich iberhaupt nicht eßn. So iß ich noch Freitag abends das bißl Eßn, was ich koch ab fir ihm.

Dennoch ist die Peschl nicht unterernährt. Sie neigt sogar eher zur Fülle, wiewohl sie in bezug auf ihr Essen wirklich sehr genügsam ist. Ich, wann ich hab a Äpale mit a Stickl Brot, a Tepfl Milich mit a Pretzl oder a abgebratene Barbulië mit a sauer lgerkale, is fir mir der bester Mittag von der Welt, und niemand nicht kann sich gleichn zu mir!

Nach dem Essen muß Filiu schlafen. Das hat Doktor Sternberg angeordnet und ist für die Peschl Gesetz. Die Peschl hat ihre Sorgen mit Filiu. Er ist für sein Alter viel zu ernst und gar nicht gesellig. Er spielt gewöhnlich allein und meidet die anderen Kinder aus der Gasse. Er zieht sich in den kleinen Hof zurück und spielt dort stundenlang. Er empfindet eine gewisse Scheu vor den anderen Kindern, findet nicht den richtigen Ton und ist wortkarg. A traurig Kind, aufgewachsn is er mir in die Kriegsjahrn und is nebbich vorzeitig verbliebn a Jussim. Ich hab mißn gehn verdienen Brot, und der Tate seiner hat ihm gefehlt. Die andere Kinder machn sich a Gespett von ihm, weil er is so -, was kann ich machn, was? Ich leg ihm mir schlafn nach den Eßn, er soll habn Koiach fir später. Ich weiß, wie lang ich wer' noch kennen verdienen?

Filiu schläfft, und die Peschl wäscht das Geschirr ab. Oft blickt sie durch die halbgeöffnete Tür auf den schlafenden Filiu und freut sich auf den Augenblick seines Erwachens. Stets hat sie für ihn eine Überraschung bereit, ein Stückchen Halva, Bonbons, und oft genug ist es bloß ein Würfelchen Zucker, je nach dem Stand ihrer Barschaft. Heute wartet auf Filiu ein Täfelchen Schokolade. Soll ihm nicht sein bitter in Piskl in seinen, wann er steht auf von Schlaf. Es klemmt mich beim Herz, wann ich sieh ihn so liegn mit den blaßn Peinern mit seinen. A Kind soll nicht gebn a Lach! Samstag nachmittag und wann ich weiß nicht was, schick ich ihn mir ab in Kino „Unirea“ zu diesn Zigotto zu diesen, in zwei Aktn. Wann er kommt von dortn, scheint sich mir aus, daß er is a bißl freilacher. Vielleicht, wann er wird gresser werd'n und wann er wird sich auswachsn ... vielleicht ..., ich weiß ..., nach dem Aufstehn wer' ich mich gehn umziehn und wer' zugehn zu Goldberg'n, er soll mir vertaitschn den Brief, oder besser soll ich ihm hereinschmeißn in Faier und machn weiter, so wie ich versteh mich allein? Nein, so wer' ich nicht machn. Ich muß wißn, was der Dokter dieser hat dortn angeschriebn, und wann ich weiß nicht was. Das Klopp'n seins ... Soll ihm nur klopp'n in die Krijes in seine ... aber fir was schelt ich ihm an auf Vorschuß ... kann ja sein, daß er hat gut angeschriebn ...

5

Goldberg hält den Brief in der Hand. Die Peschl ist voller Ungeduld, den Inhalt zu erfahren. Goldberg hat es aber gar nicht eilig. Er hat die Peschl schon längere Zeit nicht gesehen und stellt Fragen ... Fragen ... nichts als Fragen. Dann erzählt er, spricht ... spricht.

Er spricht mit der Peschl in ihrer Sprache, und sie verstehen sich gut. Mit jedermann spricht Goldberg in seiner Sprache. Goldberg ist Autodidakt, hat eine Künstlerfrisur und ein scharfes Profil. Die Peschl denkt, er ist noch immer ein stark scheener Mann, dieser Goldberg. Goldberg spielt mit dem Brief.

„Wieso kann ein Mensch nicht kommen zu sehen so lange Zeit den besten Freund von gottseligen Mann? Nein, Frau Peschl, das ist nicht schön von Ihrer Seite. Zu Goldberg kommt man auch so, sich sehnt mit ihm, nicht nur, wann man braucht zu haben etwas.“

Sie winkt mit der Hand ab, sie lächelt breit.

„Nun hören Sie schon auf mit der langen Rede mit Ihnen. Auf den Weg habe ich mich dermaßen, was für ein Niddnik Sie sind. Der Gottseliker meiner flehte zu sagen: Goldberg ist der beste Mensch von dieser Welt, nur wann er fängt an zu reden, so erlebt er nicht zu endigen.“

Goldberg ist betreten. „Der Gottseliker Ihrer war für dieses Leben nicht praktisch gewesen.“

Die Peschl seufzt. „Lassen wir den Gottseligen, wo er befindet sich, und öffnen Sie schon auf den Briefkuvert dieses, weil ich dergestalt, so will ich wissen, was er enthält. Ich sage Ihnen, dieser Doktor ist mir nicht gefallen in ganz.“

Goldberg wendet den Brief von einer Seite auf die andere. „Schauen Sie, Frau Peschl, ich bin Mechaniker von Beruf. Der Schildenmaler hat angeschrieben in draußen auf den Schild auf meinen ‚Feinmechaniker‘. Ich habe ihm nicht gebeten, er soll schreiben. Er kennt mich aber und hat so aufgemalt auf den Schild. Glauben Sie, daß ich ihm gesagt ein Wort wegen dem? Sagen Sie mir, daß ich red viel. Ich werde Ihnen überzeigen, daß ich red nicht viel. Wann ich mechte reden wirklich ...“

Die Peschl faßt Goldberg verzweifelt an der Hand.

„Goldberg, Sie halten in ein Reden und dilln die Menschenliste den Kopf. Leinen Sie mir schon über den Brief dieses.“

„Frau Peschl, wann ich mechte wirklich so viel reden, sowie Sie sagen, wann mechte ich haben Zeit zu machen alle diese Reparaturen diese, was ich mache hier in diesem Atelier?“

Die Peschl blickt Goldberg eine Weile an und beginnt herzlich zu lachen.

„O, Goldberg taierer, Goldberg, mich, die Peschl, wollen Sie abhocken mit die Stickalack mit Ihnen? Der Gottseliker meiner hat mir nicht erzählt, meinen Sie, wieso Sie arbeiten sich über? ... Ja, Gramophone sage ich nicht. Gramophone verrechnen Sie allein, das ist wahr, aber nur dafür, weil Sie haben lieb zu hören allein schöne Musikstickalack. Die andere Sache, was man bringt Ihnen zu verrechnen, geben Sie ja weg andere Barmeluches zu arbeiten. Und dafür gehen Sie nicht weg woanders mit dem Atelier mit Ihnen von der Passage Noe. Mich wollen Sie abkalachen, Goldberg? Hier in dieser Passage in dieser sind da Elektriker, Schlosser, Optiker ... alles, was Sie brauchen haben.“

Goldberg schwenkt den Brief. Er fühlt sich in seiner Ehre ein wenig gekränkt, denn die Peschl hat nicht mehr als die Wahrheit gesagt.

„Das verlaugne ich auch nicht mit keinem Worte, Frau Peschl, und, es steht auch angeschrieben auf dem Schild auf meinen in draußen. Dort steht angeschrieben *Repariert* und *ibernimmt* Fahrräder, Kinderwagen, Gramophone u. a. zur Reparatur, so daß ich sage keine Lüge und spiele nicht vor keine falsche Tatsache.“ Er lächelt. „Sie glauben etwas, ich bin gemacht mit einem Finger? Die Kundschaft kann sich ja auch gehen direkt zu den Handwerkern, wann sie will, aber sie geht nicht, weil warum? weil zu Goldberg hat man Vertrauen. Das ist der Geheimnis. Und jetzt, Peschl, meine Liebe, werde ich auflegen eine Platte speziell für Ihnen, daß so was hat man noch nicht gehört.“

„Goldberg, tairer Fraind, laßn Sie mich ab mit die Plattn und leinen Sie mir schon iber den Brief. Ich soll so leb'n, Goldberg, wie ich wer' sein broiges auf Ihnen.“

Goldberg hat sich von der Peschl endlich überreden lassen und öffnet den Umschlag mit einem Federmesser. Er tut es sehr langsam, und die Peschl verfolgt jede seiner Bewegungen. Er hat der Peschl noch viel zu sagen ... „Ja, taiere Frau Peschl, das sind meine schwache Seitn, was ich hab sie. Die Musik, a guter Chasn, Tiatr und ...“

„Kurwes von der Postgasse und von Mehlplatz“, ergänzt die Peschl trocken. „Der Gottseliker meiner hat mir erzählt, was fir a Meterware Sie sind. Und das eiserine Bett, was es steht dortn in Eck, is auch nicht wegn a Reparatur da.“

Goldberg fühlt sich geschmeichelt und wirft mit einer Kopfbewegung eine Haarsträhne seiner Künstlerfrisur aus der Stirn. Er grinst:

„Ich leg fir Ihnen eine Platte auf, Pleschl, 's is die wahnsinnige Arie von Luzi di Lamermur, was es singt sie die Selma Kurz. Peschl, gebn Sie gut Obacht, sie hern, 's is die scheenste Stimme von der Welt. Hern Sie die Koliratur'n ... ah, jetzt kommt die beste Stelle, sie hern? Oh! Jetzt is sie schon ganz meschigge, und der Triller geht ihr wie bei a Kanarik, gleich sie mechtet schon sein in der Pijarne ...“

Die Peschl is irgendwie bewegt. Der Gesang und die Musik lenken sie ab, und sie merkt nicht, daß sich Goldberg in den Inhalt des Briefes vertieft. Sie lauscht mit halboffenem Mund, doch Goldberg läßt ihr nicht lange Zeit.

„Fui Taißl, so schreibt ein Intellektueller zu einem zweitn Intellektuelln? Fui Taißl, der ganzer Brief is, wasch mir den Pelz und mach mir ihm nicht naß, und dann schreibt er dortn Werter, was ich versteh sie nicht. Und wegn Filiun schreibt er etwas mit fremde Werter, was ich versteh sie auch nicht. Das is ein welthistorischer Schkandal, nur soviel kann ich Ihnen sagn, dieser Dokter Ihrer, Frau Peschl, is eine Ibsenfigur, Frau Peschl, er is ein Jago und ein Makujawelli in ein und derselber Person!“

„Der Schlag soll ihm treffn“, fällt ihm die Peschl ins Wort.

„Ja, Frau Peschl!“ Goldberg zerreißt den Brief in kleine Schnitzel und schleudert ihn in die Abfallkiste. „A Brief, was man versteht ihm nicht, gibt man nicht, wann es is die Red von eigenen Kind. Kann sein, 's is gut, kann sein, 's is schlecht, was er sagt mit die fremde Werter dortn ...“

Sein Gesichtsausdruck ist unmutig. Die Kurz hat längst zu singen aufgehört. Die Platte läuft leer, und die Nadel kratzt in der toten Rille. Goldberg stellt den Apparat mit einem kurzen Ruck ab. Jetzt schweigt er und blickt sinnend durch das Fenster der Ladentür. Er blickt in die Passage hinaus.

Die Peschl geht auf ihn zu.

„Was steht dortn angeschriebn, Goldberg? Sagn Sie mir schon!“

Goldberg wendet sich langsam um.

„Was es steht dortn angeschriebn, weiß ich ja allein nicht ganz genau. Dafir hab ich ihm auch zerrißn auf Pitzpitzlach. Aber ich versteh nicht, zu was Sie habn brauchn iberhaupt diesn Brief habn. Wann Filiu hat geendikt die Volksschule, so hat er den Recht, sich gehn einzuschreibn fir der Aufnahmspriefung auf einer jeder Mittelschule. Das is sein Recht, Peschl.“

Die Peschl ist erregt und wischt mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand die Mundwinkel aus. Sie muß sich Luft machen.

„Was schrein Sie etwas so auf mir? Weil ich bin a Witwe ..., dafir schrein Sie. Ich bin denn gegangn beitn etwas, er soll mir gebn den Brief diesn? Ich bin gegangn ratn mich mit den Dokter Sternberg wie mit a gutn Bruder, hat er sich gestoppt, mir zu gebn den Kuvert - verbrannt soll er werd'n.“

Die Peschl atmet schwer. Goldberg hat sich beruhigt und winkt einer Frauensperson, die sich der Ladentür nähert, freundschaftlich zu. Er öffnet die Tür, und der Peschl ist es so, als hätte er ihre Anwesenheit vergessen.

„Komm herein, Mitzi, komm herein, wärm dich a bißl bei mir, 's is a kalter Tag hainte!“

Mitzi tritt ein.

„Ich rauch nur eine Zigarette bei dir, Sami, hast eine? Ich hab heute noch keinen Gast gehabt.“

Goldberg gibt ihr eine Zigarette und Feuer. Dann faßt er die Peschl an den Schultern und blickt geniert zur Seite. „Frau Peschl, gehn Sie gesund zu Hause. Ich wer' nachdenkn über den Fall, und redn Sie mit niemandem nicht ein Wort. Ich kenn den Direkter von der Rialschule, ein sehr ein feiner Mensch. Nu, gehn Sie, weil ich muß machn der Dame den Petschetik hainte, sie is auch nur a Mensch. Adie, Frau Peschl.“ Goldberg lacht.

6

Die Peschl betritt zögerlich das Amtszimmer Professor Stögers. Sie muß warten. Stöger ist nicht in seiner Direktionskanzlei.

Hochlehnlige, lederbezogene Stühle stehen an den Wänden. Die Peschl bleibt nahe der Tür stehen und wartet. Sie ist ein wenig befangen. Sie hat noch nie den Amtsraum eines Schuldirektors gesehen. Die schlichte Einrichtung, der mächtige Bücherkasten mit dem Globus darauf, die Reihen unzähliger Bücher und Lexikonbände mit goldbedruckten Lederrücken, der große, strenge Schreibtisch, auf welchem jedes Ding seinen unverrückbaren Platz zu haben scheint, die vielen Porträts würdiger älterer Herren, die meisten mit Bart und goldgefaßter Brille. All dies verleiht dem Raum eine ehrfurchtgebietende Atmosphäre, die der Peschl völlig fremd ist. Ja selbst der Geruch dieses Raumes hat etwas ganz Eigenartiges. Ein Gemisch von Papier, alten Akten, Tinte, Staub, Leder und Tabak. Er wirkt auf die Peschl befremdend. Kein heimisch vertrauter Küchengeruch ... nichts, gar nichts, woran man sich klammern kann. Eine fremde, eine neue Welt ...

Die Peschl hat nicht lange Zeit, sich derlei Empfindungen und Eindrücken hinzugeben. Durch die Tapetentür tritt ein älterer Herr ins Zimmer. Er hätte ebensogut aus dem Rahmen eines Porträts steigen können, denn er sieht genauso aus wie einer dieser Herren.

Stöger ist von mittelgroßer Gestalt. Die Gesichtsfarbe ein wenig rosig, weiße Bürstenfrisur und eine goldgefaßte Brille. Er mustert die Peschl mit prüfendem Blick, und ihr läuft es kalt über den Rücken. Sie fühlt sich irgendwie schuldig. Wofür schuldig, das weiß sie nicht.

„Sie wünschen?“ Professor Stöger näselt ein wenig, seine Stimme ist aber warm und gar nicht abweisend.

Auf die Peschl wirkt sie beruhigend. Fonfate is er mir auch noch, geht es der Peschl durch den Sinn.

„Ich bin gekommen ... ich bin gekommen wegn mein Filiu ...“

„Was hat denn Ihr Filius angestellt?“

„Mein Filiu hat nix ...“

„Filius! Bitte mit dem Artikel.“

„Filiu is mein Kind, und ich weiß nicht von keinen Artikeln, und er is nicht angestellt.“

„Also was ist mit Ihrem Filius?“

„Filiu heißt er, nicht -ius, ich mecht, er soll lernen und gehn in der Schule. Er hat gemacht mit Gottes Hilfe die vierte Klaß, und wann ...“

Professor Stöger verzieht ein wenig schmerzlich das Gesicht.

„Sie möchten also Ihren Filius ...“

„Filiu“ - unterbricht ihn die Peschl.

Stöger lächelt milde. „Sie möchten also Ihren Sohn zur Aufnahmeprüfung in die Mittelschule stellen? Schön. Wie heißen Sie?“

„Gitl Peschl.“

„Gitl ... das kommt aus dem Mittelhochdeutschen, gitre, und bedeutet ‚wehrlos‘, wissen Sie das?“

„Was denn, nein?“ kommt es der Peschl über die Lippen, ohne zu wollen.

„Was ist Ihr Herr Gemahl von Beruf, und weshalb ist nicht er gekommen?“

„Der Herr Gemahl meiner is nicht mehr von Beruf, er is nebbich nicht mehr da, ich hab ihm aber gekauft einen scheenen Platz auf dem heilikn Ort, und er liegt auf a Eckplatz in der erster Reihe, wo es liegn dortn lauter Gutsbesitzers und Doktorn, nur Ssenz, und wann er hättet gemachtet habn erlebt bei seine Lebzeitn zu liegn auf so a Platz, so hättet er gewesn a große Persentlichkeit.“

Professor Stöger zwinkert hinter den Brillengläsern, und ihm schwindelt.

„Ja, mir ist nicht alles ganz klar, was Sie soeben gesagt haben. Sie bedienen sich einer ganz merkwürdigen Ausdrucksweise ... Ich habe aus Ihrer Rede bloß so viel entnommen, daß Sie Witwe sind. Stimmt das?“

„Ja, ich bin gewordn eine Witwe in die junge Jahrn, und wann a andere Frau in meine Jahrn ...“

Professor Stöger unterbricht sie lächelnd.

„Ja, ich begreife ... gewiß ... sehr bedauerlich, sagen Sie bitte, ist Ihr Herr Gemahl schon lange tot?“

„Er is gefalln in Krieg und ...“

„Oh, das ändert ja die Sache grundsätzlich, Frau Peschl. Dann habe ich die seltene Ehre, vor einer Heldenwitwe zu stehen!“

Professor Stöger nimmt fast militärische Haltung an. Er führt die Peschl zu einem der ledergepolsterten, hochlehnigen Stühle.

„Wenn Sie also gestatten, setzen Sie sich auf diesen Ehrenplatz, dieweil ich den Gehrock anlege.“

Professor Stöger zieht sich hinter einen Paravent zurück, während sich die Peschl auf ihren Ehrenplatz als Heldenwitwe setzt.

Ahi, er red, und ich red. Er versteht a Make von dem, was ich sag, und ich versteh a Kränk von dem, was er sagt, und auf dieser Weise braucht Filiu meiner zu werd'n a Dokter. Und zu was geht er sich anzieh'n den Gehrock? Wann er will sich schon weggeh'n, zu was hat er gemacht mit mir den ganz'n Piremspiel? Ich weiß was, vielleicht schreibt man so ein fir dieser Aufnahmepriefung fir dieser?

Professor Stöger steht feierlich im Gehrock vor der Peschl. „Ich hatte leider nicht die Gunst, das Feld der Ehre zu betreten. In meiner bescheidenen Eigenschaft als Anstaltsleiter war ich der Kriegsdienstpflicht enthoben, Frau Peschl.“

„Nu ja, Diensflichkrieg“, sagt die Peschl, und sie weiß selbst nicht, wie ihr zumute ist.

„Ich bin gebürtiger Salzburger und hätte nach Kriegsende den Wohnsitz in meiner alten Heimat aufschlagen können.“

„Man schlägt auf, wo man muß“, meint die Peschl.

„Das ist richtig“, sagt Professor Stöger, aber ... Familienbande ... meine Frau ist aus dieser Stadt.“

„Nu wegn der Familie von der Frau braucht man sich niemals nicht zu stell'n auf die Hinterfiß.“ Die Peschl ist sehr couragiert und beginnt sich fast wohl zu fühlen.

„Sehen Sie, Frau Peschl, das sind Lebensweisheiten“, mein Professor Stöger sinnend. „Ja und dann, nach dem Zerfall der Donaumonarchie ...“

„He he! Wann es is ein Zerfall, so zerfällt es sich ...!“ Die Peschl hat sich endlich ganz gefaßt.

Professor Stöger hüstelt und fährt fort. „... da bin ich eben im Sinne der Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages vom Nachfolgestaat in den Dienst übernommen worden. Und so bin ich eben hier“, setzt er schlicht hinzu. Dann fragt er bescheiden, aber voller Anteilnahme: „Wo ist Ihr Herr Gemahl gefallen, wenn ich fragen darf?“

Die Peschl seufzt. „In der Uhrmachergaß is er gefalln. Er is gegangen zum Briß von Finkelsteinen durch der Wechslergaß, und in der Uhrmachergaß is er gefalln.“

Stöger zieht die Stirn in Falten. „So, das ist mir neu und überaus interessant. Es gab also Straßenkämpfe hier im unteren Stadtteil“

Die Peschl wehrt ab. „Was fir eine Straßenkämpfe, hier hat gewesn ruhig die ganze Zeit. Wieso er is eingebogn in der Uhrmachergaß, hat er sich ausgeglitscht auf einen halbn Kwasalp und zugefalln mit den Kopp mit seinen zu einer eiserinen Stange, was sie hat herausgesteckt von Frenkls Tor, und auf den Weg bis in Spital is er ... auf alle ihre Ssonim gesagt, so ausgechappt zu werd'n!“

Professor Stöger ist überaus ernst geworden.

„Erheben Sie sich vom Ehrenplatz, dieweil ich den Gehrock ablege. Sie sind nämlich keine Heldenwitwe, Frau Peschl.“

„Und das is schlecht fir Filiun?“ fragt sie besorgt.

„Diese Tatsache kann natürlich keine ungünstigen Folgen auf den Lehrgang Ihres Sohnes haben, aber Sie, Frau Peschl, haben eine überaus konfuse Ausdrucksweise. Sie beherrschen nicht die elementarsten Regeln der deutschen Sprachlehre. Das ist schlecht, Frau Peschl.“

Stöger tritt hinter den Paravent, während die Peschl ihren alten Platz nahe der Tür bezieht. Sie ist unruhig geworden. Ich soll so wißn von Schlechts, wie ich weiß nicht, fir was er hat sich angebroigest von der heller Haut auf mir. Ich war mit ihm schon gewesn eine Schmelke, und wie er is erfahrn von Finkelsteins Briß, is er gewordn sowie ausgewechselt auf einmal: Ganz gut verstandn habn wir sich aber nicht von der erster Minute angefangn ... gleich wir mechn nicht redn ein und dieselbe Sprache. Nu, abi er is sich gegangen ausziehn den Gehrock diesn, heißt es, daß er geht sich nicht weg. Wer' ich ihm kennen sagn alles, was ich brauch.“

Professor Stöger blickt streng auf die Peschl.

„Wissen Sie auch, was Sie getan haben?“

„Ich soll so gesund sein mit Ihnen zusammen und mit der Frau mit Ihrer, was sie is eine hiege, und ich soll so erlebn zu sehn Filiun meinen fir das, was ich will ihm sehn, wie ich hab gar nix gemacht.“

Professor Stöger tritt nahe an die Peschl heran und sagt eindringlich:

„Sie haben das Verhältniswort mit dem Umstandswort verwechselt. Das ist nicht statthaft, Frau Peschl. Die Verhältniswörter gehören zu den unveränderlichen Redeteilen. Sie sind Formwörter, die zunächst ein örtliches Verhältnis ausdrücken, in dem ein Ding oder eine Person zu einer Tätigkeit steht. Sie stehen daher nicht allein, machen auch nicht den Bestandteil des einfachen Satzes aus, sondern sind immer mit dem Nennwort verbunden, dass dann in einem bestimmten, dem Verhältniswort und seiner Verbindung im Satz entsprechenden Fall steht. Man sagt: Das Verhältniswort regiert den Fall. Ist Ihnen das klar, Frau Peschl? Sie haben demnach richtig zu sagen gehabt: ‚Mein Mann ist während des Krieges auf dem Wege von der Wechslergasse in die Uhrmachergasse einem Unfall zum Opfer gefallen‘, und nicht ‚Mein Mann ist im Kriege gefallen‘. Wiederholen Sie also ... Mein Mann... also ...“

An einem Samstagnachmittag, vor Ostern, ist die Peschl zu Besuch bei ihrer Nachbarin, bei der Henner.

Sie sitzen in der Küche. Ein weißes Tischtuch ist über den Küchentisch gebreitet, zwei Messingleuchter stehen darauf. Etwas Ruhevolles, Feierliches beherrscht den einfachen Raum.

Die Peschl und die Henner sitzen einander gegenüber. Sie „knacken“ mit viel Geschick Kürbiskerne und sprechen über das nahe Osterfest. Es sind nur noch wenige Tage bis dahin, und die Frauen haben ihre Sorgen ... schwere Sorgen.

Die rituelle Osterkost ist teuer, das Ostergeschirr muß ergänzt werden, Kleider, Schuhe ...

„Ich weiß, ob ich wer' auskommen mit die zehn Kilo Mazzes? Barbuliës hab ich schon, aber was es geht weg auf so a Peisach ... brauch ich ja, unberufn, Ihnen nicht zu sagn. Das Schmalz hat scheen ausgegebn, ich weiß, wann ich wer' es Ihnen kennen bezahlen?“

Die Peschl begütigt. „Nu, nu, ich wer' schon nicht wer'n bedallest wegn den bißl Schmalz. Vernitzn Sie es nur gesunterheit ... wegn Zahln werdn wir sich schon einverstehn und nicht gehn zum Rebbn.“

„Ich hab geschaut auf den Bodn, Gitl, ich weiß nicht, wer es hat mir kennen ausbrechn die vier flache Teller meine, was ich hab sie gehabt. Und von die zwei Salzmäistlach is mir nicht ibrikgebliebn kein einziks. Der Borscht is mir gut heraus. 's is kein Borscht, Gitl, 's is Wein ... Oh! und take Wein brauch ich auch noch kaufn, Gitl, taiere, wo nemt man soviel Geld, Gitl ...“

Die Peschl lächelt. „Auf Wein kann ich bestehn, soll sich sorgn der Mann Ihrer. Wein zu kaufn gehert fir die Männer. Scheene Arbeit habn die Männer. Wir werdn untergerißn arbeitendig, und sie gehn sich zu Simchejide Geller oder zu Weinstockn, und bis sie kostn von alle Weinen, schikern sie sich unter und kommen zu Hause mit a saurn Wein, das man kann sich sehn mit der Elterbabe und legn sich schlafn. 's is rescher Wein, sagn sie ... Ja, ja, oi, Henner, aber fir mir hat schon nicht mehr, wer zu gehn nemen Wein auf Peisach. Weiß is mir und Filitschku, was er wachst auf so ohne a Tate.“

„Schah! Gitl, versindikn Sie sich nicht, es is noch da Ärgers ... oi, Gitl taiere, wo nemt man das Geld und wo nemt man den Koiach? Schlepp heraus die alte Drobales in Hof, wasch die Brickn, reib ab die Breiter und die Tischn, putz die Fenster, glanz aus die Klamkes und die Rieglen, wasch aus die Firhänglach, zieh auf frisch Bettgewand, beïgl aus, was is da zu beïgl, bis der Kopp werd satschadet, geh kaschern, steh und brat dich beim rotn Sparherd, dann lauf noch rasch in jidischen Bad, wo man steht Kopp auf Kopp, dann lauf zurück, zugreïtn den Sseïder mit den Essen, Kneïdlach, Chremslach, Latkes. Und er, er kommt sich zu gehn wie a Puritz, wann alles is schon fertig, is boidik chumetz und plontet sich dortn, wo man braucht nicht, in einen fort zwischen die Fieß ...“

Die Peschl seufzt. „Henner taiere, Jetzt muß ich Ihnen sagn, Sie solln sich nicht versindikn vor sein liebn Numen. Henner taiere, ohne Ihren Schadn, wann meiner mechtet sich mir noch plonten zwischn die Fieß ... oi, Henner, manchmal kommt mir nicht zu glaubn, daß er is nicht mehr da ... Ich pflegte mich so abmitschen fir den Sseïder, daß ich bin immer eingeschlafn sitzending, noch bevor den Eßn. Nur fir a Meïdl zu Hause, bei der Mame, sie soll sich mihn, hab ich mich kennen kaum auswartn, es soll schon kommen der Sseïder.“

„Gitl! Wann Sie warn a Meïdl zu Hause, so pflegte bestimmt einschlafn die Mame Ihre. Jemand muß einschlafn, das is so von immer gewesn und wird fir unz bleibn weiter so ... Wartn Sie, Gitl, ich bin noch nicht fertig, ich brauch noch kaufn Buniun Schuhe naie und fir Siliu a nai Kaschkeïtl.“

Das Gesicht der Henner hellt sich allmählich auf, es verliert den sorgenvollen, kummerschweren Ausdruck.

„Aber dann, Gitl, wann ich sieh sitzn ausgesetzt alle auf den Sseïder, mit die naie Kaschkeïtlach, mit die gelbe Schuhe die naie, scheen und abgewaschn sowie die Prinzn, und er

recht ab den Sseider mit den scheenen Koll mit seinen, so scheint sich mir aus, daß ich bin eine Kenigin, und niemand kann sich nicht gleichen zu mir.“

Die Peschl knüpft das Kopftuch unter dem Kinn fester.

„Ich denk nicht so stark auf der Horewanie! Was is etwas, wir sind zwei Sticklach Menschn, und bei fremde Tischn geh ich mich nicht setzn. Ich mach Filitschkun den Sseider, sowie ich versteh mich. Er fragt die vier Kasches, und dann gib ich ihm zu eßn. Ich darr mir besser aus den Kopp meinen, wieso ich kann heraufschleppn aufn Kind a Stickl Anziegl. Ich soll ihn gehn machn a nai Anziegl, stellt sich mir zu taier, es konfiniert nicht, er wachst sowie auf Heiwn ... unberufn, er hat sich mir klein gehalten bis in vorign Jahr, bis er is herein in der vierter Klaß. Und dann auf einmal is er mir gebn a Schoß in der Hehe, daß ich hab mich asch ibergeschrockn und bin geloffn mit ihm zum Dokter Sternberg. Hat der Dokter so gelacht von mir, daß vielleicht lacht er noch. ‚Kinder wachsn‘, sagt er, ‚weil anderes habn sie nicht zu machn‘.“

„In wem is nachgeratn Filitschku, mit wem ähnelt er sich? Der Gottseliker Ihrer, laut ich gedenk ihn, war ein Mittlerer, und Sie allein, Sie sind ja auch keine Greße.“

„Er is geratn in sich allein, sie solln sehn das grine Reckl unberufn, das von der Gutsbesitzerke, von der Weinblum von der alter ... nur zersetzt soll sie wern ... das, was sie hat mir gegeben fir drei fette Schmalzlebern ... es gehn ihm schon unberufn die Ärmel nur bis heriber die Ellnbogn. Und Lattes sind auf ihm schon da, mehr wie Stoff.“

Die Henner schüttelt verständnisvoll den Kopf. Auch sie hat ihre Erfahrungen mit den Kleidern ihrer Kinder.

„Mein Ältster is nicht kein Student in Gimnasium, und wachsn wachst er auch nicht so in der Hehe sowie Filiu Ihrer, aber der Fach, was er lernt ihm, mahnt sich von allein, daß er braucht gehn scheen und modne ausgekleidet. Gelband selber hat mir gesagt, wie ich hab ihm gegeben in der Lehre zu ihm: ‚Frau Henner‘, hat er gesagt, ‚ein Verkaifer in der Herrengalanteriewarenbrantsche muß gehn scheenere Kleider von der Kundschaft und braucht immer fein reden mit alle Menschen. Die Kundschaft kann kommen im Geschäft mit den Tuches in draußen; seht man nicht. Der Kumi braucht zu gehn laut der letzter Mode‘.“

„Henner! 's is denn wegen die modne Kleider? ... aber 's is wegn die ibrike Kinder. Es gehn dortn mit ihm Kinder von bessere Haiser, und sie gehn alle angezogn sowie in Kaffeehaus ... Er hat ja nebbich nix gesagt. Sie kennen nicht Filiun? Er mechtet etwas sagn? Er schweigt und schweigt, oi, Gott taierer! Das Blut von Herzn trieft mir ab, wann ich sieh ihm so ... ich hab denn nicht gehabt mir schon etwas weggelegt ... nu ... wißn Sie ja, was es machn die Klesmers, wann a urim Mann geht tanzn ... hab ich ihm mißn gehn machn Augengläser, dafür daß die Buben in der Schul und auf der Gasse solln ihm schrein ‚Doppeldecker‘. Ein Glick nur, daß der Dokter Landau nehmt nicht kein Geld. Jetzt dreh ich mir aus den Kopp meinen, wieso ich ihm mir hereinstelln in a Stickl Anziegl ... das Kind soll sich auch einmal fieln wie die andere Kinder ...“

Die Henner erhebt sich von ihrem Küchenhocker und nimmt von einem Wandbrett eine braune Papiertüte. Sie füllt den Teller mit Kürbiskernen nach. Dann räumt sie sorgfältig die Schalen der Kürbiskerne vom Tisch. Sie möchte der Peschl gerne noch andere Dinge vorsetzen, trockene, ‚geschriebene‘ Fisolen mit Salz und Pfeffer, eine Scheibe Leikach ... Die Fisolen sind aber diesmal hart geblieben, und auch mit dem Leikach stimmt etwas nicht. Er ist nicht gut gegangen, das heißt, gegangen ist er, aber nicht so, wie sie es gerne gewünscht hätte. Die Henner hat gewisse hausfrauliche Hemmungen der Peschl gegenüber. Die Peschl kocht und bäckt nämlich ausgezeichnet. Die Henner ist versucht, ihr dennoch ... nein, sie überlegt es sich. Die Peschl ist kein Gast. Sie ist eine gute, alte Nachbarin, sie gehört irgendwie in ihr Leben. Sie muß man nicht zum Zugreifen auffordern.

„Gitl, hern Sie mich aus! Ich, wann ich mechte sein auf Ihrer Stelle, so mechte ich die Kinder meine nicht anziehnen keine alten Schmattes, nicht amal, wenn man mechtet sie mir geben umsonst. Alte Kleider, Gitl, sind taierer von naie Kleider, weil mit alte Schmattes narrt man sich allein ab. Alte Kleider, was immer man mit denen, bleibn fort alte Kleider. Alte Kleider sind punkt sowie mieße Menschen. Man kann sie abbadn und anschmiern mit die bestn Profemen

von der Welt, man kann auf sie aufhängn Teller mit Lefflen, und bleibn, bleibn sie take fort mieße Menschn. Ich ,wann ich mechte sein auf Ihrer Stelle, Gitl, mecht ich nemen ...“

Die Peschl unterbricht sie. „Joi, Henner, ich weiß denn nicht allein? Was Sie habn mir jetzt gesagt, is mir gegangn schon tausendmal durch den Kopp, aber der Schneider Knopf von der Waaggaß, was der Gottseliker pflegte sich nähn bei ihm ...“

„Nein, Gitl, nicht von dem hab ich Ihnen wolln sogn ...“

„Ich weiß, was Sie wolln mich ratn. Ich soll etwas auftun mit die Jonteffkleider von Gottselikn. Ich soll sie gebn iberarbeitn fir Filiun. Es sind ganz naie Kleider, Henner. Er is sie vielleicht gegangn dreimal in ganzn ... will ich Ihnen sogn. War ich ja mit denen beim Schneider Knopf und mit Filiun, hat er gemostn und gemostn und gesagt so: Herauskommen mechtet take herauskommen a Reckl a scheens, aber die Hosn sind gemacht geworden fir einen mit a Bauch und mit kurze Fieß - der Gottseliker - Sie wißn ja. Wann er nemt sie ein obn, so wachsn sie nicht aus untn. Und Filiu, gesund soll er sein, hat untn lange Fieß. Das is die Make bei der Sach. Und wegn a Reckl zu zerstelln a ganzn Anzug is a Schade ...“

„Peschl! Vielleicht verkaufen Sie ...“

Die Peschl winkt ab. „Ich soll ihm gehn verkaufn und fir den abgelestn Geld Filiun nemen etwas ... ich weiß? Henner, ich soll Ihnen sogn den Emeß. Es tut mir weh das Herz, ich soll ihn gehn verkaufn. Das is das einzike, was es is mir von ihm ibergebliebn. Mehr hat er nebbich nicht gehabt zu laßn Jerische wie einen jonteffdiken Anzug, was er hat sich ihm abgehietet wie die Augn in Kopp. Und wann ich geh ihm verkaufen, so gibt man mir a Dreck fir ihm. Und die Maraglen fangn ihm an zu zerschleppn von alle Seitn, man kehrt ihn iber auf der linker Seite, man dreht ihm iber die Hosn, man schaut herein inwendig, man reißt, man zieht, man dreht, und wann ich schau mir das zu, so scheint sich mir aus, daß man macht alle diese Sachn mit dem Gottselikn ... laß ich ihm besser hängn dortn, wo er is aufgehongn, und wann ich geh manchesmal zu, so mein ich, daß er is noch da und Schabbes wird er sie sich anzieh'n ... miehn soll er sich fir unz alle.“

„Gitl, wann Sie laßn nicht ausredn a Mensch! Ich weiß denn nicht allein, was man lest ab fir alte Kleider? Ich hab Sie nur wolln ratn, Sie solln nemen Filiun bei der Hand und gehn mit ihm in Geschäft von Bendern, Ecke Landhausgasse, und ihm nemen dortn a fertig Anziegl auf abzuzahl'n sich. Das hab ich Sie wolln ratn. So mach ich fir den Ältsten fir meinen, und glaubn Sie mir, es konfniert.“

Die Frauen sitzen noch eine Weile schweigsam beisammen. Eine sagt leise: „Der Tag is geworn greßer ... die Nacht fallt schon später zu.“ Dann schweigen sie wieder, und jede von Ihnen ist irgendwo weit, weit weg mit den Gedanken.

Die Peschl erhebt sich, streckt ihre Glieder, dann sagt sie wie für sich: „Ich geh jetzt, Filiu braucht kommen ... a gute Woch, Henner! A gute und a gesunde Woch.“

„Gehn Sie gesund Peschl, und a gute Woch fir unz und fir alle unsere Liebe.“

Bender spricht leise, sehr leise, so leise, daß ihn sein Gesprächspartner zuweilen kaum noch versteht. Es ist mehr ein hauchender Flüsterton. I. A. Bender erhebt seine Stimme nie, auch dann nicht, wenn er schreit. Er tut dies mehr mit den Augen. Sie treten dann wie frisch geschälte Zwiebeln aus den Höhlen, und sein pechschwarz gefärbter Schnurrbart, der die Blässe der Gesichtshaut unterstreicht, hüpfert wie an einem Gummiband auf und nieder, der Mund spuckt zischende Laute hervor, die wie heiseres Fauchen klingen.

Der Anblick ist unheimlich grotesk und schüchert den Gesprächspartner gewöhnlich ein, sofern dieser keinen Sinn für das Komische besitzt.

Bender kennt diese Wirkung auf seine Widersacher und nützt sie weidlich aus, wobei er aber innerlich völlig unbeteiligt bleibt. Merkt Bender, daß sein Anblick zum Lachen reizt, so zieht er sich entweder zurück, oder er stellt das Ganze als mimischen Witz hin.

I. A. Bender ist von talmi-eleganter Aufmachung. Er mimt das Benehmen eines Diplomaten, wie er es im Kino gesehen hat. Bender is Abonnent der Zeitschrift „Moderne Welt“, er liest mit Interesse „Das mondäne Leben“ und ist fasziniert und hungerig von den Zeichnungen und Illustrationen der „Vie parisienne“. Den Text versteht er nicht. Bender besitzt eine fast vollständige Sammlung „Pariser Fotografien“. Er duftet penetrant nach Veilchenparfüm und hat nikotinbraune, feuchtkalte Finger.

In seinem Konfektionsgeschäft, er sagt „Bekleidungsanstalt“, für Herren, Damen und Kinder sitzt er gewöhnlich hinter einem Kleiderständer, liest seine Zeitschriften und betrachtet die Fotos. Ab und zu wirft er einen Blick auf das Geschehen im Verkaufsraum.

Bender kommt nur dann zum Vorschein, wenn sein Kommis einen Verkauf getätigt hat oder im Begriff ist, einen solchen zu gefährden. Über eine Stunde schon legt der Kommis der Peschl immer andere Röcke, Anzüge und Hosen vor. Filiu hat sechs Anzüge anprobiert, aber die Peschl ist unentschlossen. Alle gewohnten Tricks des Verkäufers haben an ihr versagt ... sind hoffnungslos an ihr abgeglitten.

„Wann es gefällt mir nicht, so gefällt mir nicht und schon. Nicht daß die Modelln sind nicht scheen ... 's is aber nicht das, was ich brauch habn fir den Kind. Wann ich geb schon aus Geld, so will ich take das habn fir den Geld, was ich brauch, und nicht das, was Sie sagn. Und wann Sie habn nicht das, was ich brauch habn, is nichts daraus ... geh ich mir woanderst.“

Bender tritt aus seiner Verborgenheit und haucht: „Die wörte Dame können sich nicht entschlüßen? Bei Ihrem Göschmacke? Üch erlaube mür zu bemörken, daß düser Anzug ölegant, vornöhm und exquüsittest ist. Vülleicht darf ich dör wörten Dame vorlügen ein Modell spiziöll für Herrn Studenten?“

Die Peschl betrachtet Bender sehr aufmerksam.

„Hern Sie mich aus, ich bin keine Dame, und Sie kennen mir sagn tausendmal ‚wörte Dame‘, so wer' ich auch nicht kaufn bei Ihnen, das was es gefällt mir nicht. Und Fililu meiner is nicht kein „,Hörr Student‘, was er brauch gehn, ‚spiziölle Modölln‘: Ich brauch habn fir ihm a Anziegl, was 's is billig, praktisch und gut ... weil heißn heiß ich Peschl. Gitl Peschl und ein jeder kennt mich.“

„Vörzoihen Sie, ich möchte dü wörte Kundschaft befrüdigun ... Üch bewundere ühr Tömpörament, gnödigte Frau. Ühr Sinn für das Ölegante frappiert müch.“

Bender macht einen Schritt nach rückwärts und betrachtet die Frau mit fachmännischem Blick.

„Wie wöre es mit einem ölegantem englischen Talliör für Ühnen. Ein Kostüm ... Mein erfahrener Blück süht hinter düser Börufskleidung eine ganz prachtvölle Göstalt ... eine göradezu majöstötische Erscheinung.“

„Schaun Sie mit den Blick mit Ihrn weniker unter die Kleider von die Kundinnen, und dann bin ich nicht fir mir da, ich bin da fir Filiun. Wann Sie kennen mich bedienen, is gut, und wann nicht, sagn Sie. Diese faule Sticklach klebn sich nicht zu bei mir ... ölganter Blück.“

„Darf üch Ühnen das Modell vorlegen, das seine Königlüche Hoheit, der belgische Kronprinz, in Trouville getragen hat ... beim Wöttrennen?“

Die Peschl wird böse, ihre Augen funkeln.

„Laßn Sie mich ab mit die belgische Prinzn und mit dem, was die habn getragn ... ich schäm mich amal nachzusagn wo, und sogn Sie mir ja oder nein.“

Bender haucht: „Eine Kraft, eine Stärke, eine Önergie, ein Wülle ... machtvoll ... ich bün hungerissen!“

„Was workotschen Sie dortn?“

„Frau Peschl, üch örwarde eine Partie Brünner Knabenanzüge ... noch heute erwarte ich sie. Kommen Sie göfölligst nach Geschäftsschluß, und üch wörde bei heruntergelassener Rolle Sie zu Ührer vollsten Zufrüdenheit böstens bedienen ... nümand stört uns, und wir können in Ruhe das Rüchtige für den jungen Hörrn auswöhlen ... Frau Peschl, ich erwarte ühnen, adiö und auf Wüdersehn.“

Die Peschl geht mit Filiu nach Hause. Sie ist ein wenig deprimiert. Einmal entschlossen, Filiu einen Anzug zu kaufen, hätte sie auch gerne den Entschluß gleich in die Tat umgesetzt.

A so a Min Ssoicher wie den Bender hab ich noch nicht gesehn. Verstehn, versteht man ihm kom, was er red, weil er blast mehr die Werter zwischen die Zähne seine mit etwas a verdreißn Pisk ... und der ganzer Puritz ... etwas er stinkt mir in der Nase, das heißt, stinkn stinkt er nicht ... er schmeckt nach Profem, aber man mechtet nicht sein nahe lebn ihm und sich nicht anriern mit ihm. Ich muß denn etwas kaufen bei ihm? Sind denn nicht da andere, was sie gebn Kleider auf abzuzahln sich? Und das, was er hat gesagt von die englische Stoffn und von die Brinner Anzienglach, das kann er besser derzeißn der Babe seiner ... Aber ich weiß? Vielleicht hat er fort etwas ... vielleicht kommt ihm herein ... fir Filiun mecht ich ja habn etwas Gutes ... ich wer gehn schau auf die Anzienglach, was kann schadn ... Kost mich etwas Geld?

Die Peschl wendet sich an Filiu.

„Fir was sagst du nicht a Wort, Kind meinz? Bist ja schon unberufn groß, und ich mechte schon brauchn jemandn habn, mich zu ratn mit ihm. Fir was redst du nicht, Filitschku, fir was gibst du nicht a Lach niemals nicht ...? Was is dir, mein taier Kind? Komm, gehn wir herein hier in der Konditorei, wer' ich nemen fir dir a Stickl Backwerk. Komm, Kind meinz, weil bald brauch ich ja sein zurück bei dieser abgefärbter, heiseriker Wonzië.“

I. A. Bender zieht die Rolle von innen herunter und dreht mit zittrigen Fingern den Schlüssel im Schloß um.

„Was is etwas, was vermachn Sie sich so, gleich Sie mechtn sich firchtn vor Raubers?“

Benders Hauchen bebt vor Aufregung ... „man ... stören ..., und ... Damen ... möchten ... nicht ...“

Die Peschl fährt barsch dazwischen. „Wo sind die Anzienglach, die Brinner, wo, was Sie habn geredet von denen? Zeign Sie her!“

Hü ... hü ... hür habe üch vorberoitert ... für Ühnen ...“

Die Peschl wirft prüfend ihren Blick auf ein Häuflein Knabenanzüge. Dann wendet sie sich autoritär an Bender.

„Sie, wann Sie wolln, ich soll kaufn, so mischn Sie sich mir nicht herein ... mit belgische Kenige und englische Kostimen, ich weiß besser von Ihnen, was ich brauch. Stehn Sie dortn in der Eck und redn Sie nicht ... erscht wenn ich wer' brauchn zahln, werdn Sie kennen redn, bis damals schah!“

„Ein Woip!“ haucht Bender begeistert.

Die Peschl hat erwartet, einen ganzen Haufen Ware vorgelegt zu bekommen, denn unter einer Partie Knabenanzüge aus Brünn hat sie sich etwas ganz anderes vorgestellt.

Sie beginnt sorgfältig und systematisch zu wählen. Sie prüft den Stoff, die Länge der Ärmel, die Länge der Hosenbeine, den Hosenboden, das Muster, ja sogar die Knöpfe prüft sie auf ihre Härte. Sie legt weg, greift wieder zu, legt wieder weg ... greift nochmals in den Kleiderhaufen ... und dann, dann hat sie sich endlich entschlossen.

„Diesn da nimm ich, was kost' er mich? Ich zahl mich ab in Ratn. Sie wißn das?“

Die Peschl hat gut gewählt. Selbst I. A. Bender ist über die gut getroffene Wahl erstaunt. Die Peschl hat mit sicherem Griff den besten Anzug aus dem Kleiderhaufen gewählt.

„Nu, was kostet er, jetzt kennen Sie schon redn.“

I. A. Bender haucht konziliant: Wür müssen jötzt dü finanziölle Seite bespröchen ... Üch überlasse Ühnen den Anzug in Teilzahlungen, und für jöde Teilzahlung, wörde ich mür erlauben, einen Wöxel auszustellen, dö n Sie und ein Girant unterschreiben müssen, selbströndend muß der Girant solvent und am Platze bestbekannt sein ...“

„Ich unterschreib keine Wexalach nicht, und das Rest, was Sie habn gesagt, hab ich nicht verstanden, und 's is nicht fir mir. Ich nimm das Anziegl und wer' mich abzahln bei Ihnen auf der Minute. Auf der Peschl hat noch niemand nicht gezeigt mit die Finger.“

I. A. Bender nähert sich der Peschl. Seine Hände flattern ... er haucht leise: „Sie können den Anzug gratis haben, Frau Peschl ... ganz gratis ... ich schlage ein Spiel vor ... spielen wir Schlafcoupé ... Frau Peschl ...!“

„Ich versteht nicht, und bleibn Sie dortn stehn, wo Sie stehn ... ich brauch kein gratis ... was kost' das Anziegl? ... Nu! ...“

„Schlafcoupé ... Sie kommen zu mir in meine Wohnung ... ich liege im Bötte, in einem seidenen Pyjama ... rot ... und löse eine pikante Zeitschrift. Ich göbe Ihnen ein soidenes Nachthemd mit Rüschen, und kurz. Sie zühen es an ... Sü nöhmen zwei Koffer in die Hände und laufen um den Tisch oin-, zweimal herum, und ich söhe nichts. Dann schreien Sie: Ach! Üch verspöte den Zug nach Paris. Da löhne ich mich aus dem Coupéfenster hinaus, örblicke Sie, das heißt, Sie müssen schon bei meinem Bötte stehn, und höbe Sie in letzter Minute in den Zug nach Paris ... das heißt in mein Bött ...“

Bender ist völlig erschöpft, und die Peschl blickt auf ihn wie auf ein Jahrmarktwunder ... sie ist sprachlos.

„Oh ... oh ...“, er atmet schwer. „Sie müssen dann sagen ... ‚Ach, besten Dank, Herr Baron‘, und üch antworte: ‚Nücht der Röde wert, Königliche Hoheit‘. Üch bün nämlich ein Gesandter, und Sie, Frau Peschl, sünd eine Prünzössin von Serbien und reisen im sölben Zug mit mir nach Paris. Sie haben dann zu sagen: ‚Oh! Üch habe Sü, Herr Baron aus dem Schlafe gewöckt ... aber üch bün erstaunt über Ihre Stierkraft, Herr Gesandter‘. Dann lache üch, so ... ‚Ha ha ha ... Königliche Hoheit schmeicheln meiner Manneskraft ... Üch betroiße Sport ...‘ Frau Peschl, in bezug auf männliche Befrüdigung mach üch auch andere mondäne Sachen. Sie werden nicht zu kurz kommen. Schlüßen Sie ab ... es kann ihr Glück sein. Kommen Sie dreimal wöchentlich zwei Monate, und der Anzug üst Ührer! ... Frau Pe... Pe-schl ...“

I. A. Bender ist schweißbedeckt und bebt am ganzen Körper. Er starrt auf die Peschl mit dem Blick eines Hypnotiseurs und macht einen Schritt auf sie zu.

Sie herrscht ihn an: „Bleib auf der Stelle, du dreckischer, anprofemierter Kurwenik! Du alter Chaser, du ausgequetschter einer, was du bist. Du ausgerecherte Jilke. Du abgefärbter Mazornik in seidene Kleider. Du! Wann du machst noch a Schritt, gib ich dir a Setz, daß du wirst dir gehn klauben die falsche Zein deine. Anu, pack ein den Anzug und sag, was er kost' Du impatente Krawulië eine ... du ...“

I. A. Bender bebt noch immer. Be bend schlägt er den Anzug in ein Packpapier und be bend verschnürt er das Paket.

„Ohne Wöxel kommt das Paket nicht über die Schwölle, Frau Peschl ... zahlen Sie bar, Frau Peschl ... das sind Üsanzen.“

„Ausmachn kann ich mich auf dir in bar ... Anu, schieb herauf die Rolle, oder ich mach an a Gewalt, da die ganze Hauptstraße mit der Landhausgasse wird sich bald zusammenlaufn hier, und bei der Polizei hab ich auch, wem zu sagn, was ich brauch zu sagn ...“

I. A. Bender preßt die Augen aus den Höhlen, beginnt unartikulierte zu fauchen, schneidet Grimassen, und der schwarzgefärbte Schnurrbart hüpfte in seinem bleichen Gesicht rhythmisch auf und nieder. Dann schaltet er eine Pause ein, prüft die Wirkung und fängt gleich von neuem an.

Die Peschl sieht sich das Ganze an, dann überwältigt sie das Lachen. Sie lacht derart bei diesem Anblick, daß sie sich schütteln muß, kreischt und die flachen Hände gegen den Leib preßt.

I. A. Bender zuckt und zischt noch ein wenig wie ein mißlungenes Feuerwerk, dann zieht er die Rolle hoch.

„Machen Sü bütte keinen Lärm, kein Aufsehen, bütte ... Üch bin ein achtbarer Kaufmann am Platze. Sagen Sü bütte keinem Menschen ... mein gutes Renomöh. Wann belieben zu zahlen?“

Die Peschl nimmt das Paket. „Das Maßl dir in Keüwer, was fir a feiner Kaufmann du bist ... und zahln wer' ich dir in drei Ratn, du Benkert, du alter. Wann ich wer' habn, wann ich wer' kennen und wann ich wer' wolln.“

Die Peschl geht nach Hause und preßt zärtlich das Paket an sich.

Unberufn, unberufn! Von wann ich gedenk, hat sich mir fir Filitschkun alles gut gefiert. Bezahln wer' ich das Anziegl na Kinskiwelegdi. Lang lebn soll er mir, dieser krapierter Kacker, dieser.

Soll ich derzähl Berkun von der Sache? Er kann noch gehn und ihm spaltn den Kopp ... Berku! Was mach ich, wann Berku wird sich gehn verheiratn ...? In meine Jahrn brauch ich schon zu machn Schabbes? Auf sich zu verheiratn mit ihm, is er mir a bißl zu jung, und bis Filiu is nicht ausstudiert, verheirat ich mich nicht, und bis damals ... kann ich mich schon verheiratn mit den Malchemuwes ...! Oi! Abi ich hab das Anziegl fir ihm, das Rest ... Sie macht eine resignierende Handbewegung. Dann lächelt sie vor sich hin. Ahi! Ich kann ja nicht amal niemandn nicht erzähl die ganze Sache ... nicht amal der Henner ... Nu, soll er ihm tragn gesund.

Die Peschl is unruhig. Es ist elf Uhr nachts, und Filiu ist bis zu dieser Stunde nicht nach Hause gekommen. Sie geht zur Tür, öffnet, späht hinaus, lauscht, geht in die Küche, stellt sein Essen wieder auf die Herdplatte ... Dreimal hat sie es vom Herd genommen, beinahe wäre es angebrannt, und heute, gerade heute hat sie Filius Lieblingsgericht zubereitet. Jetzt stellt sie die Pfanne nicht mehr auf die Herdringe, sondern ganz seitlich auf die Platte. Sie seufzt ... sinnt, fühlt Müdigkeit ... geht ins Zimmer, legt sich auf den „Schlaban“. Diwan nennt sie ihn selbst spöttisch. Die Peschl liegt hellwach, auf jedes Geräusch aufmerksam. Die Gedanken jagen ... machen Sprünge ... Purzelbäume.

Wo kann er sein, wo? Wo kann er sein so spät bei der Nacht? Von wann er is in der achter Klasse, is er ja manchesmal noch später zu Hause gekommen, aber zuvor hat er immer angesagt. Er soll noch sein bei die Stundn bei seine? Bei die Schmattekepp, bei die Bostanes, bei die reiche, was er muß in denen hereinquetschn das, was sie brauchn zu kennen fir der Schule? Wo kann er mir nur sein, wo? Sie reißt die Augen weit auf ... joi, Gott taierer, es soll nur nicht sein garnix passiert. Von Panik erfaßt, springt sie auf ... Gott meiner ... nicht erlebn soll ich das, nicht ausgedacht soll es sein ... der Tate seiner ... soll nicht ausgeredt sein ... is sich auch weggegangen von zu Hause frisch und gesund ... Sie ringt die Hände, hastet durch das Zimmer ... Was soll ich machn, was? Wo soll ich ihm suchn, wo? 's is Nacht in draußn ...und morgn in der Frieß muß ich gehn zu Frenklen. Soll ich nemen den Marklamtern meinen und gehn ihn suchn in die Gaßn?

Sie eilt in die Küche, stellt die Pfanne wieder auf die Herdringe, legt im Herd Holz nach, hockt sich auf einen Schemel und bläst in die Glut. Langsam schlagen die Flammen hoch ... Die Peschl beruhigt sich. Bald wird er ankommen und wird sich setzn eßn. Mein gut Kind, mein taier Kind, mitschet sich nebbich von der vierter Klauf angefangn mit die Stundn mit diese. Er soll noch take sein bei die Stundn? ... Wo denn soll er sein, wo, wenn nicht bei die Stundn? 's is vor der Matura ... ich weiß? Oi! Kind armes meinz, hast nicht kennen wern geborn bei a reichn Taten, sollst dich nicht brauchn abmitschen so ... Nicht bei a Marktsitzerke ... bei a Gänserke. So a gut Kind. Jedn Heller, was er verdient, bringt er mir ab zu Hause.

Fir sich haltet er garnix zurick. Wann er will gehn irgendwo, kommt er, ich soll ihm gebn. Leichter is unz ja, leichter, von wann er verdient. Er bringt manchesmal mehr von mir zu Hause, aber mitschen, mitschet er sich ab, und mager is er mir, mager wie a Hund. Was ich stopp in ihn herein, seht sich nicht an auf ihm. Nicht a bißl Schmalz klebt sich nicht zu auf ihm. Er is nur Haupt mit Beiner. Ich weiß gar nicht, wo es haltn sich ihm die Kischkalach seine ...

Die Peschl nickt ein. Im Halbschlaf glaubt sie ein Geräusch zu vernehmen und fährt erschrocken auf. Sie hebt lauschend den Kopf, murmelt etwas Unverständliches, dann schläft sie richtig ein, schnarcht leise und regelmäßig.

Beißender Rauch weckt sie aus dem Schlaf. Sie springt auf, faßt sich mit beiden Händen an den Kopf. Joi, Joi, joi, das bißl Eßn fir den Kind, och is der Mame in Herz ... a scheene Mame bin ich. Das Kind is nicht da zu Hause, und ich schlaf! Sie reißt die Pfanne vom Herdfeuer weg, hebt den Deckel hoch, rennt zum Küchenfenster, öffnet es, reißt die Tür auf ... Nu, jetzt muß ich gehn ihm suchn. Jetzt muß ich schon. Das Kind is mied und nicht gegeßn von Mittag an. Jetzt muß ich schon. Sie nimmt die Windlaterne von der Wand, ohne sie anzuzünden, schlägt ein Wolltuch um die Schultern. Ich geh ihm suchn in die Gaße, auf den Mehplatz ... vielleicht hat ihm jemand begegnet ...

Die Peschl schließt das Fenster, schlägt die Tür hinter sich zu und eilt aus dem Hause.

Die Gassen sind menschenleer. Die Häuser erscheinen ihr höher als bei Tag, die Fassaden breiter, die Gassen und Straßen weiter und länger. Die Peschl empfindet die ungewohnte Leere unheimlich und fremd. Wo ist er, wo? Was will er von mir? Vielleicht is er gar mit einen Meidl, er is ja doch schon bald ein halber Mann ... Gott taierer! Vielleicht is er auf einen Unterhalt. Jigu der Henners geht schon in die Tanzschule zu Borisn. Und sie beriehtm sich in der ganzer Gaß,

daß er tanzt besser von alle, Schlaufuks und Walzbostan oder weiß ich, wieso das ruft sich an? ... Jigu is a Kumi, und a Kumi muß kennen tanzn punkt sowie a Rasierer. Meiner is nicht fir diese Sachen. Meiner hat anders in Kopp. Aber vielleicht is er fort mit einen Meidl. Soll sie take nur der Schlag treffn, wann er is mit ihr. Nicht laßn zu Hause gehn so a taiern Filiu, bis in der halber Nacht. Soll mir nur sein fir ihm. A schwarz Jahr auf ihr, a finsters, vielleicht narrt sie ihm herein, vielleicht will sie ihm hereinchappen. Nein, nein, das nicht. Fiilu meiner macht soliche Sachn nicht. Filiu meiner is noch allein punkt so wie a Meidl. Filitschku! Ot, ot is da die Matura, und ot, ot fährt er sich weg studiern. Und wann Filiu fährt sich weg, was mach ich ohne ihm? Wo wer ich nemen Geld, ihm aushaltn in Ausland, in der Fremd? Er sagt in einen fort, daß er braucht nur habn Geld auf Reisespesn, weil dortn, wo er fährt, wird er sich schon durchschlagn. Wieso, scheint sich mir aus, weiß er allein nicht. Aber kann ich laßn fahrn a Kind heraus, allein in der Fremd, ohne a Groschn Geld in der Tasche? Wann er mechtet kennen bleibn hier, lebn mir, mechtet sein etwas anders. Take nicht lebn mir, aber im selbn Land. Ich fahr zu ihm, ich back ihm etwas ab, und ich kann ihn mir abhietn. Nu kann man ja nicht. Hier harget man aus die Kinder unsere, und man spaltet denen die Kepp, wann sie gehn studiern ... Ich weiß zu was er braucht studiern? Vielleicht hättet er auch solln sich auslernen einen Fach ... vielleicht hättet gewesen besser fir ihm und fir mir. Wann er fährt sich weg, bleib ich ja iber so allein, so allein und elend wie a Stein. Der Professor Rippl hat gesagt, daß er is a Kopp und daß er muß fahrn studiern, und die andere habn auch so gesagt. Und take ich allein hab nicht so wolln? Nur zurick mit acht Jahrn hab ich gemeint, daß acht Jahre endikn sich niemals nicht. Und von einen Wegfahrn in der Fremde is mir damals nicht amal gekommen zu denkn in Sinn. Wieso wird er sich durchschlagn? Wer wird ihm mir abhietn, wer wird ihm zunähn a Knopp ..., wer wird ihm gebn a Trink Wasser ..., wer wird ihm legn a heiße Pokrischke, wann es wird ihm krempn der Bauch ..., wer wird? ... Und mit die Reisespesn is ja auch nur so gesagt, weil bis zum Durchschlagn sich, braucht man nicht eßn? Was heißt? Er geht herunter von Zug, wann er kommt an, und schlägt sich schon durch? Morgn frieh muß ich gehn zu Frenklen. Ich weiß? Vielleicht durch der Frau von diesn Direkter, was Frenkl kennt sie, wird er kennen bekommen von diesn Verein ... von diesn Ben ... Benen ... Nebriß, von dieser Loge, wie er sagt, diesen Unterstipp, diesen Stippunter, nein, nicht so ... Stip ... Stipen ... Der Riëch weiß, wieso es ruft sich an. Ja, er soll kennen habn diesn ... wie wenig es mechtet auch sein, aber jedn Monat wann er hat es, is es a Haupttreffer. Fir Haupttreffers hat die Peschl kein Maßl nicht, und von Reisespesn und von Durchschlagn sich kann a Mensch nicht lebn. Muß man probieren mit Frenklen ... vielleicht doch?

Die Peschl ist angekommen. Sie steht auf dem nächtlichen Mehlplatz, vor dem Musikvereinsaal. In ihrer Rechten hält sie die Windlaterne. Sie steht und hält Ausschau nach Filiu.

Hier ist es weder menschenleer noch unheimlich. Häuser und Gassen haben die gleichen Dimensionen wie bei Tageslicht. Die Fiakerkutscher vor dem Hotel Bristol lärmen und treiben ihre gewohnten Späße, drüben in der Musikvereinsgasse vor Sigmund Grüns Zuckerladen steht eine Gruppe junger Menschen, und in kurzen Abständen tönt schallendes Gelächter zu ihr herüber.

Fiaker, die vom Bahnhof kommen, und solche, die zum Bahnhof fahren, überqueren koffer- und menschenbeladen den Mehlplatz. Aus der Karolinengasse kommen Menschen und verschwinden im Dunkel der Stefaniegasse, der Waaggasse ... Die Peschl geht planlos über den Mehlplatz, und plötzlich fallen ihr die vielen Frauengestalten auf, die an Häusermauern lehnen und vor Toreingängen promenieren. Die Peschl wird mit scheelen Blicken gemustert, und eine ruft ihr zu: „Du Scheenheit! Nicht amal, wann du mechtest anzindn den Lamtern, mechtest du mit dem Punim mit deinem findn a Gast - vielleicht untn beim Bahnhof.“ Und jetzt kommt es der Peschl in den Sinn: Gott meiner, das sind doch die ... und hier, wo ich geh herum sowie eine von diese, is doch der ... Weiß is mir, was tu ich, was? Nur eine einzike Kundin von mir braucht mich zu sehn hier, damit daß alle solln zeign mit die Finger auf mir und sagn: Bei Kurwes von Mehlplatz kaufn wir nicht! Sie lächelt. Wann ich mechte jetz gehn auf der Herrengäß, dortn wo es gehn herum die größere Kurwes von diese, mechtet sein garnix, nu, so fiehrt sich die Welt.

Scheen ausgearbeitet, Peschl! Filius Mame mit a toitm Lamtern zwischen die Kurwes von Mehlplatz, bei der Nacht. Und jetzt wird ihr auch das Sinnlose, das Lächerliche ihres Unternehmens bewußt. Fililu! Sie lacht bitter, wo kann ich ihm findn? Wo wer' ich ihm suchn, wann er fährt weg ... Ich weiß, wo er is? Sie geht nach Hause. Filiu? Filiu braucht mich nicht mehr. Ihre Schritte sind müde und schleppend geworden. Nein, Filiu braucht mich nicht mehr habn. Wieder sind die Gassen menschenleer und öde, die Häuser blind, düster und feindlich, doch die Peschl beachtet es nicht mehr. Filiu! Jetzt brauch ich ihm, nicht er mich. Er is noch nicht weggefahrn, und er is schon sowie weggefahrn.

Sie öffnet die Wohnungstür. Abgestandener, säuerlicher Geruch von angebrannten Speisen schlägt ihr entgegen. Sie steht in ihrer Küche, und ein freudiges Lächeln erhellt ihr müdes Gesicht. Ein schwacher Lichtschimmer liegt wie ein dunkelgelber Streifen unter der Tür, die zum Zimmer führt. Filiu! flüstert sie, und Tränen stehen in ihren Augen.

Die Peschl öffnet leise die Tür. Filiu schläft. Er hat die Brille auf, und das Buch, in dem er gelesen hat, ist ihm aus der Hand geglitten. Vorsichtig nimmt ihm die Peschl die Brille ab, legt das Buch weg und zieht die Bettdecke um seine Schultern zurecht. Sie schluchzt leise. Schlaf gesund, traurig Kind meinz. Morgn in der Frieht geh ich zu Frenklen - vielleicht ...

Die schweren Möbel im Speisezimmer der Steiners sind gediegene Altwiener Tischlerarbeit. Der mächtig getürmte Kredenzkasten, der Pfeiler, der große massive Eichentisch ... alles monumental und wie für die Ewigkeit gebaut.

Urgroßvater Steiner hat die Möbel „per Achs“ in wochenlanger Fahrt aus Wien gebracht. Die edelgeschwungene Linie der Schnitzereien, die ausgewogene Proportion der einzelnen Stücke, die Eichentäfelung an den Wänden im dunklen Farbton der Möbel, der imposante Bronzeluster, die schweren Brokatvorhänge, die Portieren ...

Der ganze Raum liegt in Halbdunkel gehüllt, in der temperierten Atmosphäre patrizischer Behaglichkeit.

Hier in diesem Raum sitzt also die Peschl und unterhält sich angeregt mit Frau Steiner. Die Peschl bleibt völlig unberührt von dieser Atmosphäre, und ihr Benehmen ist so, als sei dies ihre alltägliche Umgebung und Frau Steiner ihr gewohnter Umgang.

Frau Steiner hat eine einfache, gütige Art, mit Menschen umzugehn. Das Aufrichtige ihrer Warmherzigkeit teilt sich dem Partner gleich mit, und die Kluft sozialer Unterschiede verschwindet. Wer mit Frau Steiner spricht, steht mit ihr auf gleicher Ebene. Fragt jemand Frau Steiner, wie sie das mache, dann lächelt sie verlegen und sagt: „Ich mache doch gar nichts, ich bin so, wie ich bin.“

Frau Steiner nimmt den Jausenkaffee mit der Peschl ein. Diese fühlt sich wohl bei Frau Steiner, sie ist aufgeschlossen und redselig.

„Ahi, Frau Steiner, das erschte, was Frenkl hat mir angesagt, hat er gesagt: Wann du gehst zu der Steiner, brauchst du dich umziehn scheen. Und ich, ich bin so angekommen, sowie ich bin. Weil das, in was ich zieh mich um, wann ich brauch mich anziehn scheen, is punkt sowie das, was ich geh jetzt. Dann hat er mir noch angesagt, brauch ich zu sagn dem Dienstmädel, was es öffnet mir auf die Türe, wer ich bin, wieso ich heiß, und es soll mich gehn anmeldn zu Ihnen. Punkt sowie bei der Polizei, hab ich gedenkt bei mir. Was tut Gott, öffnen Sie mir allein auf die Türe und sagn zu mir: ‚Guten Tag, Frau Peschl, kommen Sie herein, ich bin die Frau Steiner‘. Nu, kann man etwas gehn abklärn? Dann hat er mir angesagt, brauch ich sagn zu ihnen ‚Kiß die Hand, Frau Gineraldirekter, und gnetike Frau, und wann Sie werdn mir heißn, ich soll mich niedersetz, soll ich bleibn stehn punkt leb, der Türe. Und noch und noch solche Sachen, gleich ich mechete nicht überhaupt habn kein Benehmung nicht, ich, was ich komm in die größte Haiser zu die größte Herrschaftn. Und jetzt, jetzt sitz ich hier leb, Ihnen, und wir unterhalt, gleich wir mechtn sich schon kennen, von wann wir leb, und wir trinkn Kaffee mit Gebäcks. Sie wißn, Frau Steiner, wann Sie mechtn hereingebn a bißl mehr Zikorie in Kaffee, so mechtet er habn einen bessern Geschmack, Kaffee mit wenig Zikorie is sowie Pomeie, Frau Steiner. Ich hab lieb a Kaffee, was er is heiß und mit Franck. Nur Peisach, wann ich iß ihm mit Mazzes, gib ich weniger Franck, weil ich hab lieb Mazzes, was sie sind resch, und resche Mazzes mit zuviel Franck macht a bittern Geschmack in Mund.“

„Sagen Sie, Frau Peschl, haben Sie vielleicht ein gutes Rezept für jüdische Kichalach?“

„Was heißt einen Rezept, Frau Steiner, meine Kichalach sind ausgerufn und mit wenig Eier und billig. Man gibt auf einen Ei ein Kaffeelefferl Boiml, dann nemt man zwei Finger Salz und einen Eßleffl Essig. Dann nemt man eine Jmenie Mehl, bis es werdet ein lockeres Teig von den, und man walgert das Teig locker aus. Von obn schmiert man aus das Teig mit frischn Boiml und proschet zerstoßenen Zucker, und wann man will, kann auch sein a bißl Feffer. Dann backt man in einer gut ausgeschmiertn Bleche in der Rehre, sowie man mechtet backn Brot. Stark heiß. Wann Sie wolln, wer' ich Ihnen kommen machn. Sie brauchn mir nur zu sagn.“

„Ich danke Ihnen, Frau Peschl, das ist nicht nötig, ich möchte mir nur das Ganze aufschreiben, ja?“

„Wer bringt Ihnen Milch, Frau Steiner? Sie hat a scheene, gelbe Haut punkt sowie Butter. Ein Vergniegn, nur anzuschau sie.“

„Schmeckt es Ihnen, Frau Peschl, das freut mich. Eine Bäuerin bringt mir schon seit vielen Jahren Milch. Wenn Sie wollen, kann ich sie Ihnen schicken.“

Die Peschl lacht. „Nein, Frau Steiner, ich nem Milch direkt vom Platz. Ich bin ja dortn mehr zu Hause wie zu Hause, und Filiu meiner hat nicht lieb keine Haut. Filiu is der Sohn meiner, Frau Steiner. Er hat gemacht die Matura sowie eine Greße. Der Schem is mit ihm gegangen in der ganzer Schul von die Kellern bis untern den Dach, und er war ausplakatiert auf der erster Stelle noch bevor der Nummer einz ... Nu, und jetzt ... jetzt muß er fahrn studiern in Ausland, und dafir hab ich wolln bittn, daß ...“

Frau Steiner unterbricht sie. „Sie brauchen nicht zu bitten, Frau Peschl, ich weiß alles, was Sie mir sagen wollen. Frenkel hat mir das meiste gesagt, und den Rest habe ich mir gedacht. Sie möchten, daß ich mit meinem Mann wegen eines Stipendiums von der Loge für Filiu sprechen soll.“

Die Peschl atmet erleichtert auf. „Ot, ot ... dieser Stipendium dieser mechtet sein ein Haupttreffer fir mir, aber ich hab ihm mir nicht kennen merkn, von wann ich hab gehert von ihm ... Stipendium. Den Verein, wieso er ruft sich an, hab ich mir auch nicht kennen so gut merkn, nur Briß hab ich mir gemerkt, weil Briß ist ja Briß, und Loge hab ich mir gemerkt, weil 's is von Tiatr. Es hat etwas zu tun mit Tiatr, Frau Steiner?“

Frau Steiner lacht herzlich. „Ach, Frau Peschl, Sie sind eine prächtige Frau, und damit Sie wissen, Sie haben den Nagel wie noch niemand so richtig auf den Kopf getroffen. Das ganze ist nämlich Theater, und alle, die dort mitmachen, sind Schauspieler, ‚Verstellers‘, damit Sie besser verstehen. Einer ist ‚verstellt‘ fir a Direktor, ein anderer ist ‚verstellt‘ fir a Großindustrieller, fir a Konsul, fir a Generalrat, und alle andern gehen ‚verstellt‘ für anständige Menschen. Sie sind alle Purimspielers, Verstellers. Sie kommen jeden Nachmittag im Klub zusamen, trinken Tee, spielen Karten, schikanieren den Klubdiener, spielen Schach und klären, wieso man kann tun Mizwes, und sie reden sich ein, die feinsten Menschen der Welt zu sein.“

Die Peschl ist munter geworden. „Aber Frenkl hat mir gesagt, daß spiziel wegen unz, wegen die arime Laite und arime Studentn ...“

Die Steiner macht eine wegwerfende Handbewegung. „Was weiß schon Frenkel?“

„Frenkl weiß“, ereifert sich die Peschl, „er hat mir ja auch gesagt, daß sie rufen sich unter sich Briday und Briday mit alle Menschn.“

Die Steiner lächelt bitter. „Brüder sind sie nur bei Hochzeiten und anderen Festlichkeiten, dann kommen sie alle elegant gekleidet, essen und trinken, was das Zeug hält, aber wenn einer von ihnen in Not gerät, dann kennen sie ihn nicht und lassen ihn dort, wo er ist. Dann haben ihn die Brüder, wie man zu sagen pflegt, tief taier in d'r Erd! Nur wenn er stirbt, dann wird er wieder zum Bruder für sie. Dann kommen sie zur Beerdigung mit Zylinderhüten und ernsten Gesichtern. Einer von ihnen tritt ans offene Grab, hält eine Rede und sagt: ‚Der Tod hat ihn entrissen.‘ Alle andern machen tieftraurige Gesichter, aber was sie sich dabei denken, das wissen nur sie. Ja, und nach einem Jahr bekommt er sogar einen Grabstein, auf dem geschrieben steht, daß dort der größte Mann begraben liegt ... das sind die Brüder, Frau Peschl. Natürlich gibt es auch einige wenige Ausnahmen unter ihnen, die guten Glaubens sind und erst spät draufkommen, daß alles Mumpitz ist ... Ich werde natürlich mit meinem Mann sprechen, aber seitdem unsere Fabrik ein wenig wackelig geworden ist, hat er an Einfluß verloren. Sie haben ihn sozusagen bereits auf Vorschuß in d'r Erd. Bleiben Sie noch ein wenig hier, ich erwarte meinen Schwager er steht noch hoch im Ansehen bei den Brüdern. Vielleicht werden wir durch ihn etwas erreichen. Nehmen Sie noch eine Scheibe Kuchen ... Da, warten Sie, es läutet, das dürfte er sein ... ich spreche mit ihm, warten Sie.“

Die Peschl bleibt allein ... Mit die Prizim soll take nur der Riëch haben zu tun. Von außnwendig is alles glanzig, und von inwendig soll schon Gott abhietn. Ich weiß gar nicht, wieso diese Frau Steiner is herein in der Blotte. A so a taiere, scheene Frau, nur a schade um ihr. Ich weiß, was fir a Foigl der Schwugartschik ihrer is ... wann er is a Macher dortn zwischn die Bridayläch!

Frau Steiner ist ins Zimmer gekommen, tritt auf die Peschl zu und legt ihr vertraulich eine Hand auf die Schulter.

„Frau Peschl, gehen Sie morgen um elf Uhr vormittag in die Handelskammer, Sie wissen ja, wo das ist. Mein Schwager erwartet Sie dort. Reden Sie ihn mit Herr Präsident oder mit Herr Generaldirektor an. Seitdem er zweiter Vizepräsident der Handelskammer geworden ist, geht er nicht mehr in seine Haut hinein. Versprechen Sie sich aber nicht zuviel. Versuchen muß man. Kommen Sie auf alle Fälle, bevor Filiu fährt, zu mir. Kommen Sie zu mir wie zu einer Schwester, Frau Peschl.“

Beide Frauen haben Tränen in den Augen.

Die Peschl steht in Kellmers Arbeitszimmer. Er ist hinter seinem Schreibtisch hervorgetreten und steht ihr gegenüber.

„Sie sind also die Frau Peschl, nicht wahr? Tragen Sie vor, ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen“, sagt er und blickt an ihr vorbei.

Siegmund Kellmer ist rosig und fettgepolstert, rundlich und gedrungen. Er trägt dunkle, gut genähte Anzüge, der Anblick bleibt aber stets prall und knackwürstig. Während er spricht, streicheln die kurzfingerigen Patschhändchen selbstzufrieden und langsam die übergangslose Kugelrundung Brust-Bauch. Den polierten Glatzkopf hält er stets ein wenig schief und nach vorn geneigt. Horcherstellung. Der kleine, rote, dicklippige Mund lächelt feucht, süffisant. Kellmer strebt das Honorarkonsulat eines südamerikanischen Zwergstaates an. Er hält sich für einen großen Diplomaten. Niemals sagt Kellmer ja und niemals sagt er nein. Wer zu Kellmer sagt: „Herr Präsident. Sie sind ein geborener Diplomat“, der hat ihn auch schon in der Tasche.

Die Peschl weiß dies leider nicht, sonst hätte sie es ihm sicherlich gesagt. Eine halbe Stunde spricht sie bereits, argumentiert, schmeichelt, bettelt ... „Herr President, ich sieh auf den Gesicht auf Ihnen, daß Sie werdn mich nicht laßn ... Filiu meiner is nicht a Kind, wie man mechtet meinen. Er wird niemandem nicht keine Schande machn, und wann er werdet habn den Stipendium diesn, werd er sein ... werd er sein ..., ich weiß allein nicht, was ..., aber sein werdet er.“

Herr Gineraldirekter, der Herr Gineraldirekter warn auch gewesn ein Kind bei der Mutter bei seiner, und wann ich mechte kennen redn mit der Mutter mit den Herrn Presidenten seiner ..., so mechte ich ... ich ..., schau Sie, die Schwägerin Ihre ..., Herr Gineraldirekter, wie wenig es werd sein der Stipendium dieser, aber er soll nur sein. Ich mecht ihm abarbeitn und machn wegn ihm die schwerste Arbeitn ... und noch mehr. Ich mechte arbeitn bei die Herrn Briders dortn in Tiatr. Ich meine nicht in Tiatr, ich mein in die Logen in diese bei die Herrn Brissen. Ich kann bedienen, und ich kann kochn und backn, und die Schwägerin dem Herrn Presidentn seine hat sich genommen von mir einen Rezept auf zu backn jidische Kichalach und mit wenik Eier. Herr President, taierer Herr, lieber Herr! Filiu is ein getrai Kind, und a Kopp hat er, oi ... nur auf zu lernen ..., a Ministerkopp. Er ist das fitte Buch. Und wann er wird kommen zurick, schon ein Ausstudierter, so werd er sich abdankn bei den Herrn Presidenten, und er werd auch gehn scheene Kleider ..., aber es soll nur sein, weil nur von Durchschlagn sich werd er ja nicht kennen leb'n. Leb'n werd er ja leb'n, und soll sein gesund, aber der Stipendium dieser, wann er mechtet auch sein ein Garnix, so is er mit ihm fort mehr Mensch wie ohne ihm, Herr Gineraldirekter. Filiu is nebbich a schwach Off, und wann der Wind blast a bißl starker, fangt er an zu hustn. Der Herr President sind ein guter Mensch, was habn ein gutes Herz fir die arime Menschn. Herr Gineraldirekter, machn Sie, weil Sie kennen machn, und wann Sie werdn machn, so werdn alle machn, und es wird sich machn ... Herr President, machn Sie, Herr Gineraldirekter, ich fall Ihnen zu die Fießn ... machn Sie!“

Kellmer folgt, so scheint es der Peschl, aufmerksam ihren Ausführungen. Macht sie in ihrem Eifer einen Schritt auf ihn zu, so zieht er sich um einen Schritt zurück.

Die Peschl hat ihr Anliegen vorgebracht und blickt jetzt erschöpft, ein wenig außer Atem, erwartungsvoll auf Kellmer.

Kellmer schweigt und blickt mit schiefer Kopfhaltung aus öligen Glotzaugen auf die Peschl. Er lächelt und schweigt. Lächelt und blickt unverwandt auf die Peschl. Sie ist unruhig geworden. Ihr scheint die Zeit stillzustehen ... Kellmer glotzt und lächelt. Sie weiß nicht, was tun. Etwas wie Empörung steigt in ihr hoch.

Was laßt er mich stehn wie a Bettlerin, soll ich ihm anspain a fill Punim? geht es ihr durch den Sinn. Soll ich ihm gebn a Tritt in Dreckpipik in seinen? Nein, 's is wegn Filitschku, ich wart noch aus.

Plötzlich macht Kellmer eine halbe Drehung um seine eigene Achse und steht mit dem Rücken zur Peschl gewandt.

„Frau Meschl, nicht wahr, so war doch Ihr Name, ich weiß nicht, ob Sie mich verstehn. Schauen Sie sich bitte meine rechte Schulter an, nicht wahr, ich komme nämlich direkt vom Schneider, und mir kommt vor, ich weiß nicht, ob Sie mich verstehn, daß er die rechte Schulter zu hoch gepolstert hat, aber das werden Sie ja wahrscheinlich nicht beurteilen können. Sagen Sie mir bloß, nicht wahr, ob der Stoff dort oben, ich weiß nicht, ob Sie mich verstehn, Wellen zieht. Ich meine Stoffwellen, nicht wahr?“

Die Peschl schweigt. Dann sagt sie kurz und böse: „Ich sieh garnix.“

„Das ist gut.“ Kellmer ist zufrieden und wendet sich wieder um. „Ja, also richtig, nicht wahr, es ist ja ganz gut, wenn junge Leute studieren, ich weiß nicht, ob Sie mich verstehn ... Machen Sie auf alle Fälle ein Gesuch, liebe Frau Weschl, das Komitee zur Prüfung von Gesuchen für Stipendiare, nicht wahr, hat, soviel ich mich erinnere, in etwa zwei Monaten die Sitzung, und da werden wir auch bei dieser Gelegenheit, nicht wahr, ich weiß nicht, ob Sie mich verstehn, den Fall Ihres Sohnes prüfen, ob wir das Gesuch prinzipiell zulassen, nicht wahr, oder nicht. Es ist angezeigt, nicht wahr, daß Ihr Sohn das Gesuch, ich weiß nicht, ob Sie mich verstehn, persönlich bringt, damit auch wir sehen, wie weit es um seine Kenntnisse bestellt ist, nicht wahr. Also ... Also ... das ist alles ... Sie können sich zurückziehen, nicht wahr, die Audienz ist zu Ende, ich weiß nicht, ob Sie mich verstehn.“

„Herr! Herr Präsident! Herr, Herr! ... Er fährt ja in zwei Wochen weg.“

Kellmer lächelt. „Ich kann ihn daran kaum hindern, nicht wahr, liebe Frau Heschl, so war doch Ihr Name, nicht wahr? Ich kann Ihnen nur eines sagen, nicht wahr, ich weiß nicht, ob Sie mich verstehn, tüchtige Menschen machen auch so ihren Weg. Als ich studierte, hatte ich ja schließlich auch kein Stipendium, nicht wahr, und ich bin, ich weiß nicht, ob Sie mich verstehn, auch ohne Hilfe eines Humanitätsvereins das geworden, was ich bin.“

Die Peschl unterbricht ihn scharf. „Herr! Was vergleichen Sie sich etwas zu Filiun? ... Der Tate Ihrer war gewesn a Oischer, a Gewire ...“

Kellmer lächelt. „Nun meine liebe Frau, ich weiß nicht, ob Sie mich verstehn, wenn Sie derlei Einwendungen machen, nicht wahr ... habe ich etwa seinen Vater daran gehindert, Millionär zu werden? Hier muß man ja ein Einsehen haben, nicht wahr. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehn, aber Sie treiben die Dinge auf die Spitze. Sie sind, wie ich sehe, eine anzügliche Person, nicht wahr.“

„Ich versteh schon sehr gut, aber wie kommt eins zum andern? Anzieglich war ich gewesn zurück mit Jahren, das is wahr, aber hainte bin ich a verzurete Mame, was bittet Sie auf die Knies ...“

„Nein, Frau Meschl! Sie sind frech, das wollte ich sagen. Scheinbar geht es Ihnen noch viel zu gut, nicht wahr. Es gibt viel berücksichtigungswürdigere Fälle, und unser Humanitätsverein, ich weiß nicht, ob Sie mich verstehn ...“

„Ich versteh schon gut, nu wann es is so, Herr Präsident, so winsch ich Ihnen, daß Sie solln lebn hundertzwanzig Jahre, und niemals soll Ihnen nicht gehn besser von mir. Wenn es geht mir schon so gut, daß Sie sind mich mekane, is ja schon fir mir Meschich gekommen!“

Kellmer lächelt, „Gehen Sie, Frau, gehen Sie also, gehen Sie, das ist also der Dank, wenn man sich mit zerlumpten Marktweibern in Gespräche einläßt und ihnen raten will, nicht wahr, gehen Sie jetzt.“

Die Peschl stemmt die Fäuste in die Hüften, und Kellmer weicht zurück. Sie beißt die Zähne zusammen, beherrscht sich, vielleicht ist doch noch nicht alles verloren.

Kellmer lächelt. Er ist überzeugt, die Peschl durch die Macht seiner Persönlichkeit gezähmt zu haben. Sie steht vor ihm, keucht ein wenig. Gedanken kommen und gehen ... Und er spielt den feinen Herrn, und ich bin die Marktsitzerke, und ich wirf mich ihm zu die Fieß, und das Blut von Herzen trieft mir ab, und er dreht sich aus mit den Tuches zu mir, und ich soll ihm schau auf'n Reckl beim Axel.

„Frau Peschl“, sagt Kellmer äußerst befriedigt, „jetzt gehen Sie also, nicht wahr, meine Zeit ist äußerst bemessen und kostbar, ich weiß nicht, ob Sie mich verstehn, gehn Sie also!“

Die Peschl ist zornrot im Gesicht, aber noch vermag sie sich zu beherrschen. Die Marktsitzerke in Schmattes gebinen bin take ich, aber der grobe Jing in die feine Kleider is er. Solln ihm alle Mizwes, was er hat getan, akeignkommen auf dieser und auf jener Welt.

Und jetzt ... jetzt kommt es keuchend und stoßweise aus ihrem Mund: „Wann nicht ... wann nicht die Schwägerin Ihre, mecht ich Ihnen brauchn sagn, daß ich mach mich aus auf den Stipendum und auf alle Pirimspielers und Verstellers von diesen Humenverein von Ihren. Ich sag aber garnix, weil die Schwägerin Ihre is a feiner Mensch, und ich weiß nicht, wieso sie kann sich ankern mit so einen ... mit so einen ..., wieso sie paßt herein in dieser Gesellschaft ... Gesellschaft.“ Die Stimme versagt ihr, sie fühlt Tränen in den Augen. Etwas in ihr ist zerbrochen. Schwäche, Beschämung, Bitterkeit, sie kann es nicht definieren, sie fühlt es und weiß, daß sie im nächsten Augenblick laut aufschluchzen wird. Sie wendet sich um, verläßt langsam das Zimmer. Die Tür fällt hinter ihr ins Schloß.

Kellmer, allein geblieben, glotzt lächelnd auf die geschlossene Tür, putzt nicht vorhandene Stäubchen von seinem neuen Anzug, dann greift er tastend, prüfend nach der rechten Schulter und flüstert: „Ideen hat meine Schwägerin, nicht wahr ...“

1928, Ende Oktober, sehr früh am Morgen. Es ist Montag, Wochenmarkt.

Milchig-weißer Nebel liegt kalt in den engen Gassen der unteren Stadt.

Die Peschl steht gedankenverloren, in ihr Wolltuch gehüllt, vor dem Haustor. Sie blickt hinauf, der Nebel ist durchscheinend und läßt einen wolkenlosen Himmel vermuten. Sie weiß, daß die Sonne ihn wegschmilzt, wenn sie höher steigt. Ein silbrig schimmernder Herbsttag wird anbrechen. Alles ist ruhig um sie. Die Gasse ist noch nicht zum Leben erwacht.

Wo soll er sein jetzt? ... Neduwes ... Hat er gehabt a bißl Waremes in der Friehe? ... Fir was Neduwes ...? man hat ...

„A guter Aufstand auf Ihnen, a guter Morgen auf Ihnen.“ Die Henner ist aus dem gegenüberliegenden Haus getreten und geht zur Peschl hinüber. „Was tun Sie oxtug schon in draußn? Fir auf den Platz zu gehn is doch noch zu in der Friehe!“

„Nein, Henner, ich geh nicht auf den Platz, aber ich gefin mir kein Ort auf mir. Wann ich bin inwendig, so mechte ich sein in draußn, und wann ich bin draußn, mechte ich sein inwendig. Henner! Sie habn gesehn das Peineml seins gestern bei der Bahn? Er hat gehabt nebbich zwei traurige Augn zwei und hat geschaut in einen fort auf mir, gleich er hat wolln mir etwas sogn und hat nicht kennen.“

„Kommen Sie herein zu mir, Peschl. Trinkn Sie a Tepfl Kaffee. Weist aus, Sie haben von gestern noch nix gehabt in Mund in Ihrn!“

„Wer kann etwas eßn, Henner, wem glist' sich zu eßn? In einen fort sieh ich ihm, wie er steht mit der Ranze, in die Augengläser, und schaut und schaut und schaut auf mir. Ich kann nicht liegn, ich kann nicht sitzn, ich kann nicht stehn ... und weinen kann ich auch nicht mehr. Oi! Henner taiere, zu was hab ich das gebraucht habn?!

„Peschl, ich erkenn Sie doch nicht ... Weinen solln take nur die Ssonim Ihre. Sie brauchn lachn. Sie habn ja ausgefiehrt punkt das, was Sie habn wolln.“

Die Peschl lächelt bitter. „Scheen ausgefiehrt das, was ich hab wolln. Wann nicht Goldberg mit den Dokter Sternberg und wann nicht die Frau Steiner, mechte ich nicht habn ausgefiehrt garnix. Neduwes, Henner, etwas anderes nicht wie nur Neduwes. Ich brauch mich etwas allein abnarrn? Man hat sich auf mir zusammengelegt und schon. Das is der heiliker Emeß. Von der Peschl der Marktsitzerke is gewor'n Peschl die Haserjidene.“

„Schah! Schah, Peschl! Redn Sie nicht so, 's is a Newere, wann Sie sogn soliche Sachn. Was is etwas, Sie wer'n sich nicht abzahln das bißl Geld dieses?“

Die Peschl wehrt weinerlich ab. „Was redn Sie fir Sachn, Henner.'s is doch a Oizer mit Geld, und das andere, es hat denn etwas gegeben jeder von sich? Sie meinen es schipschet bei denen? Das kleine Dokterl lebt von hainte auf morgen, und Goldberg is a bißl a kleinere Kapzn von mir. Sie habn gemacht bei die Bekannte von denen Kollektes fir mir. Bei der Frau Steiner weiß ich nicht. Joi! Nur lang lebn soll sie. Vorgestern abends hat sie mir gebracht allein zu tragn a ganz a naien Anzug, sowie gemacht take nur auf Filiun, und wie er hat sich ihm angemostn, hat er gehabt a Punim punkt sowie a Dokter. Sie hat mir eingereid,'s is von Direkter a Anzug, was er geht ihm nicht mehr. Ich hab mich gemacht, daß ich glaub ihr. Der Direkter is groß und breit, daß er geht nicht herein in Tor in diesn. Filiun hab ich gesagt, daß es hat sich mir getroffn a wilde Mezië. Hat er sich mistam auch gemacht, daß er glaubt mir. Bei ihm kann man etwas wißn?“

„Nu, was machn Sie sich Danges, es seht sich etwas an bei denen? Was spielt a Rolle bei der Steiner mehr a Anziegl oder weniker a Anziegl oder das bißl Geld?“

„Ich weiß denn nicht allein, sehn seht es sich take nicht an bei denen, aber es sind fort Neduwes. Filiu hat mich gefragt in einen fort, von wo ich nem Geld soviel. Das, was wir habn sich zusammengelegt, hat er gesagt, is ja schon nicht mehr da. Ich hab ihm noch gemacht zwei Hemder und zwei Paar Unterhosn, ich hab ihm noch gekauft vier Paar Sockn naie, und die Schuhe hab ich ihm laßn ausrichtn, und a Stickl schmeckendike Seife hab ich ihm hereingelegt,

und ganz von oben in der Ranze hab ich ihm gelegt a Taferl Tschokolade, daß, wann er wird sie aufeffnen, soll das Kind ...“ Die Peschl beginnt zu schluchzen.

„Schah, schah ... nicht, Peschl, nicht ...“

„Ich kann denn weinen? Ich hab ihm gesagt, 's is alles von diesn Humenverein, verbrannt soll er werdn, daß ich kann mich abzahln bei denen, daß ich wer überhaupt nicht spiern. Er hat geschockt mit den Kopp und nicht gesagt garnix. Wann er hättet gewesn gewußt, daß er fahrt von Neduwes, hättet er bestimmt nicht gefahrn, sowie er is nebbich ein verschämt Kind, von wann er lebt. Ich weiß, Henner, vielleicht hab ich ihm brauchn sogn den Emeß? Nur von der Ranze, die was Goldberg hat mir geschenkt, hat er gewußt, 's is von einer Kundschaft von einer, was sie hat sie nicht abgenommen vom Verrechtn schon a paar Jahre. Henner, taiere, ich hab Ihnen vergeßn zu sogn an Dank fir den Leikach, was Sie habn ihn abgebackn auf mitzunemen!“

Die Henner ist empört. „Schemen solln Sie sich, Peschl, ich soll so leb'n, mit mir machn Sie solche Gescheft'n. Was is etwas, ich bin a Fremde? Mir brauchn Sie zu sogn a Dank? Sie habn schon vergeßn, was Sie habn gemacht fir Jigu meinen, wie er is nicht itzt gedacht gelegn krank? Bin ich Ihnen gekommen sogn a Dank? Kommen Sie, Peschl, ich soll so sein gesund, und Filiun soll so sein das Maßl groß, wie Sie mißn zu mir hereinkommen trinkn a Tepfl Kaffee. Danken Sie Gott, daß es hat sich Ihnen gefiehr't, wieso es hat sich gefiehr't. Er ist weggefahrn in a guter Stunde, und fir der erster Zeit hat er ... fir den Rest soll sich sorg'n Gott.“

„Oi, Henner, ich kann nicht vergeßn, wie das Kind hat geschaut auf mir bei der Bahn. Es war denn gewesn a gewöhnliches Schaun, was er hat geschaut? Ich weiß ja, wieso, er schaut, wann er schaut, aber bei der Bahn hat er geschaut nebbich ... Ich fircht mich nur, daß Goldberg mit sein treife Pisk hat sich herausgechappt und hat ihm gesagt etwas wegn die Kollekt'es, was man hat gemacht auf ihm, das fircht ich mich, und dafir hat das Kind so geschaut auf mir.“

Die Henner wird ärgerlich. „Joi, Peschl, so gescheit wieso Sie sind immer, sind Sie manchesmal ich weiß allein nicht wieso. Er hat geschaut auf Ihnen, weil er is weggefahrn punkt mit so a schwer Herz, wieso Sie sind ibergeblieb'n. Und Sie werdn ihm punkt so fehl'n, wie er wird Ihnen fehl'n.“

Die Peschl ist nachdenklich geworden und blickt die Henner lächelnd an. „'s is vielleicht nicht scheen zu sogn, Henner ... mir is stark schwer auf den Herz, und wieso ich wer' es ibertragn, weiß nur Gott allein. Aber Henner! Wann ich mecht wiß'n, daß Filiun is punkt sowie mir, so mechte mir sein etwas leichter.“

Die Henner faßt die Peschl an beiden Händen. „Kommen Sie, Peschl, 's is kalt, und wir zittern schon beide, und ich hab Sie verschworn bei Filius Maßl, daß Sie miß'n kommen nemen etwas in Mund. Was is etwas, bei Ihnen braucht zu sein Simchestoire, und Sie machn, gleich es mecht sein Tischebow.“

In der Küche der Henner ist es warm und gemütlich. Ein Feuer prasselt unter der Herdplatte, und die Luft ist erfüllt vom Duft des frischgekochten Kaffees und des warmen Hausbrot'es.

Die Peschl hat ihr Wolltuch abgelegt und schlürft mit steigendem Behagen den heißen Kaffee. Sie schweigen. Die Henner streicht gelbe Bauernbutter auf frische Schwarzbrot'schnitten und schiebt sie schmunzelnd der Peschl zu.

„Henner, schitt'n Sie mir noch an a Tepfl Kaffee, er is stark gut.“

„'s is punkt Kaffee, sowie Sie habn lieb, Peschl.“

Nach einiger Zeit erhebt sich die Peschl von ihrem Hocker, geht ans Fenster und blickt sinnend hinaus.

„Henner, 's is Montag hainte ... ich geh auf den Platz. Bei alle Zures darf ich nicht vergeßn, daß ich bin a Marktsitzerin. Und wann man lebt schon, so muß man leb'n, wieso es is ... ha?!

„Gehn Sie gesund, Peschl, und schau'n Sie sich um wegn etwas Barbuliës fir mir ... ich hab noch keine nicht ... und der Winter kloppt bei der Tir .. geh'n Sie gesund.“

a	unbestimmter Artikel
abeckn	das Leben nehmen
abi	hauptsächlich, Hauptsache daß
abhotzken	an der Nase führen
abkalachn	anlügen
abmitschen	plagen
abrechtn	zelebrieren
achitz	außer
ahi	Familienname des Henkers für Galizien und der Bukowina unter der Regierung Kaiser Josefs des II. Als Fluch in jener Gegend bis in unsere Tage gebräuchlich: „Ahi auf dein Kopp“ ist gleichbedeutend mit: „Der Henker soll dich holen.“ Im übertragenen Sinn: Verflucht noch ,mal, verdammt. Ausruf des Erstaunens, na so etwas!
akeign	entgegen
anbroigesn	böse werden
ankern	verwandt sein, zur Familie gehören
anspain	anspucken
anu	rasch, mal sehen
Äpale	kleiner Apfel
asch	sogar, fast
a so a Jahr zu mir	auf daß ich und alle, die mir lieb sind, ein gesegnetes Jahr haben mögen
ausbrechn	zerbrechen
ausgechappt werdn	vom Tode geraubt werden
ausgekleidet	gekleidet
ausgerechert	im Sinne von ausgebrannt
ausgerufn	berühmt
ausgeschmiert	mit Fett bestrichen
auslenkn	verstauchen
ausmachn	Notdurft verrichten
austoppn	schmelzen
Babe	Großmutter

baitn	tauschen
Balmeluche	Handwerker
Barbulie	Kartoffel
bedallest	werdn verarmen
beiglen	Bügeln
beitn	bitten
Belfer	Lehrer
Ben... Benen	Gemeint ist die Loge Benebrith
Benkert	Bankert
Biesche	Schande
Bleche	flache Backform aus Blech
Blotte	Morast
boidik chumetz sein	symbolische Handlung, bei der das Familienoberhaupt alles Gesäuerte wegräumt und dem Feuer übergibt (vor Ostern)
Boiml	Öl („Baumöl“, Speiseöl)
Boris (Albin)	bekannter Tanzlehrer in der Bukowina
Borscht	Rübensuppe
Bostan	Kürbiskopf
Brickn	Fußböden
Briß	rituelle Beschneidung
broiges	böse
Bube	Hebamme
Buniu	Rufname (Benno)
Butke	Verkaufsbude
Chasn	Kantor
Chaser	Schwein
Choilenik	Kranker, im verächtlichen Sinn
Chremslach	Kartoffelplätzchen, traditionelle Osterspeise
Danges	Sorgen
darren (den Kopp)	das Gehirn trocknet vor Anstrengung ein
dechen	atmen

dergehn	sterben
dermanen	erinnern, entsinnen
derworgn	erwürgt
derzeiln	erzählen
dilln	auf jemand bis zum Überdruß einreden
Drobales	Gerümpel
elend	allein, einsam
Elterbabe	Urgroßmutter
Emeß	Wahrheit
etwas	im Sinne von eigentlich
Faier	Feuer
Filiu, Filitschku	Rufname (Filip), Diminutiv
fill	voll
Firhänglach	kleine Vorhänge
Foigl, Mz. Feigl	Vogel
fonfate	näselnd
fort	doch, dennoch
Franck	Kaffeezusatz (Schutzmarke)
Gänz	Gänse
gebn a Lach	lachen
gebinen	gebunden
gedrimlt	geschlummert, eingenickt
gefilt Hälsl	Gänsehals, mit pikanter Mischung gefüllt und im Rohr gebacken
gefinnen	finden
Gelband	Familienname, Herrenmodegeschäft
gemostn	mit dem Maßband gemessen oder Maß genommen
Geneidn	Paradies (Ganeden)
gepeigert	krepiert

geschocklt	genickt
geschriebene Fisoln	dunkle, gesprenkelte Bohnen
gesunderheit	bei guter Gesundheit
Gewalt	Lärm, Krach
Gewelb	Geschäftslokal
Gewire	Magnat
gleich	so als ob
glistn	gelüsten
Griwn	Grieben (Fettrückstand)
hainte	heute
hargenen	morden
Haserjidene	Betteljüdin
hauken	bellen
heiliker Ort	Friedhof
heiserik	heiser
Heiwn	Hefe
heller Haut (von der)	aus heiterem Himmel
heraufschleppn	Zweifel an der materiellen Möglichkeit, etwas Bestimmtes anzuschaffen
herausgechappt	hier im Sinne von: entschlüpft
Herbstfeiertage	jüdisches Neujahr und Versöhnungstag
hereinchappn	einfangen
hiege	hiesige
Horewanie	Schwerarbeit
Humenverein	Die Peschl bezieht das Wort auf die biblische Gestalt des Haman (Judenfeind, auch im Sinne von Bösewicht)
iber	um
iberchappn	einen Imbiß rasch einnehmen
iberleinen	durchlesen
ibertragn	überstehen
Igerke	Gurke

Jakoplast	Leukoplast
Jerische	Erbschaft
Jigu	Rufname (Sigi)
Jilke	Pfeife
Jing (grober)	Grobian
Jmenie	eine Handvoll
Jonteffkleider	Feiertagskleider
Jussim	Waisenkind
Kaddisch	Stammhalter, der nach dem Ableben des Vaters das Totengebet spricht
Kanarik	Kanarienvogel
Kapzn	mittelloser Mensch, armer Schlucker
kaschern	rituell säubern
Kasches	vier traditionelle Fragen über die Bedeutung des Osterfestes, die vom Jüngsten der Tafelrunde an das Oberhaupt gerichtet werden
Kaschkeit	Schirmmütze
Keiwer	Grab
Kichalach	eine Art Kekse (Küchelchen)
Kinskiwelegdi	wenn die Pferde Ostern feiern (ukrainisch)
Kischkes, Kischkalach	Gedärme, Diminutiv von Gedärme
Klamke	Türklinke
Klesmer	Musikant
kloppn	klopfen
Kneidlach	Knödel
Koiach	Kraft
Koinim	Käufer (Mz.)
Koll	Stimme
kom	kaum
konfinieren	sich auszahlen
Kränk (versteht eine Kränk)	Krankheit, nicht verstehen, so viel wie ein Laie von einer Krankheit versteht
Krawulie	Stümper

krempn	Krämpfe haben
Krijes	Beckenknochen, Kreuz
Kumi	Kommis
Kundin	Kundschaft
Kurwe	Hure
Kurwenik	Hurenkerl
Kurwesen	Hurensohn
kuscher	rituell zulässig (Speisen)
Kuwed	Ehre
Kwasapl	gesäuerter Apfel
Latkes	Kartoffelplätzchen
Lattes	Flicken
lebn	neben
leinen	lesen
Leikach	Lebkuchen
liebe Numen	Herrgott
Machliarke	Verlogene
Make (a Make verstehn)	Furunkel, Hindernis, er versteht davon soviel wie ein Furunkel, das heißt, nichts
Malchemuwes	Todesengel
Maragl	Altkleiderhändler
Maßl	Glück
Maßtow	Glückauf!
Mazornik	Zuhälter (ukrainisch)
Mazzes	Osterbrot
Meiwn	Fachmann, Experte
mekane	beneiden
Meschich	Messias, Erlöser
meschigge	verrückt
Meterware	Früchtl
Mezie (wilde)	Gelegenheitskauf (seltener)

mihn	sich im jenseits für die Lebenden bemühen
Min	Form, Art
mistam	wahrscheinlich, anscheinend
Mizwe	gute Tag
modne	modern
Molotsch	Totengräber
na	zu, bei, wenn
nach	um
napaden	überkommen
narren, sich bei jmd.	den kürzeren ziehen (ironisch)
nebbich	bedauerlicherweise, leider
Neduwe	Almosen
Newere	Sünde
nicht itzt gedacht	nicht jetzt gedacht, im Sinne von „unberufen“
Niddnik	langweiliger Dauerredner
Numen	Namen (siehe: liebe Numen)
och!	ach und weh!
Off	Huhn
oh	da, hier
oi!	ach!
Oischer	reicher Mann
Oizer	Schatz
ot!	bald, gleich, ja
oxtug	frühmorgens
Parnusse	Einkommen
Peineml	Gesichterl
Peisach	Ostern
Persentlichkeit	Persönlichkeit

Petschetik (machen)	den guten Anfang machen, erste Kundschaft, erster Käufer sein, Aberglaube: Wenn der erste Kauf oder Verkauf gut geht, dann wird der Geschäftstag günstig verlaufen
Pidalach	Schächtelchen
Pijarne	Irrenhaus
pinktlich	genau
Pipik	Bauch
Piremspiel	Karneval
Pisk	Maul
piste	zwecklos, umsonst
Pitzpitzlach	kleine Schnitzel
Pleize	Rücken
plonten	pendeln
Pokrischke	Topfdeckel
Pomeie	Abwaschwasser
Profem	Parfum
proschen	streuen, bestäuben
Punim	Gesicht
punkt	ebenso wie
Purimspieler	Maskenfestteilnehmer
Puritz, Mz. Prizim	großer Herr
Ranze	Ranzen
Rebbe	Rabbiner
resch	herb, auch knusprig
Riech	Teufel
Sager	Familienname, stadtbekanntes Apotheke
Salzmäistl	Salzfaß
satschadet werdn	Kopfschmerzen und Übelbefinden infolge des Gebrauches von Holzkohlenbügeleisen
Schabbes	Samstag, Feierabend
Schah!	Ruhe, ruhig sein
Schem	Ruf

schikern	saufen
schipschen	im Überfluß haben
Schlaban	Schlafbank
Schlaufuks	Slowfox
Schlechts (wissen von ..)	keine Ahnung haben
Schleppl	Hergelaufene
Schmattekepp	mit Lumpen gefüllte Köpfe, Strohköpfe
Schmattes	Lumpen
schmeckn	duften, riechen
Schmelke	guter Freund
Schnier	Schwiegertochter
Schwer	Schwiegervater
Schwiger	Schwiegermutter
Schwugartschik	Verspottung für Schwager
Setz	Hieb, Schlag
Siliu	Rufname
Simchejide Geller	Familiennamen, bekannte Weinhandlung und Weinstube
Simchestoire	Festtag, Fest der Lehre
Slech	Spur
Sliepak	Hungerleider
Sseider	Abendandacht und Abendessen in der Osternacht
Ssenz	Adel
Ssoicher	Kaufmann
Ssonim	Feinde
Stickl Anziegl	armseliger Anzug
Stockl Mensch	unbedeutender Mensch
take, taki	tatsächlich, natürlich, wirklich, wahr
Tate	Vater
tief taier in d'r erd	ist für mich gestorben und liegt in der Erde begraben
Tischebow	Trauertag, Tag der Tempelzerstörung

treife	rituell verbotene Speisen, unrein
Tuches	Hinterteil
Unstell machn	Theater vormachen
untergerißn	höchst angestrengt
Unterstipp	Verdrehung von: Stipendium
urim	arm
urim Mann (Wann a urim Mann geht tanzn ...)	Sprichwort: Wenn ein armer Mann (Mensch) tanzen will, dann gehen die Musikanten ihre Notdurft verrichten.
vermachn	zusperrn
verrechtn	reparieren
versindikn	sündigen
vertaitschn	verdeutschen, erklären
verzuret	sorgenvoll
vier Breiter	vier Bretter, gemeint ist der Sarg
von der erschter Hand	aus erster Hand
Walzbostan	Valse-Boston
wann	wenn
Waremes	Warmes
was nur	unglaublich, nicht zu beschreiben
Weinstock	Familienname, bekannte Weinhandlung und Weinstube
weist aus	es sieht so aus
Welt (einem die W. zu sehn gebn)	Böses antun
Wonzie	Schnurrbart
workotschen	murmeln
zerschleppn	auseinanderziehen
zersetzt soll sie werd'n	platzen soll sie
zugreitn	vorbereiten
Zures	Sorgen

Seidmann, Otto: Die Peschl

Sprachen und Literatur sterben gewöhnlich langsam. Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte vorher zeigt sich der Niedergang an. Anders, wenn ein ganzes Volk, wie die jiddischsprechenden Ostjuden, mit einem Schlag vernichtet wird. Dann kann vereinzelt noch zauberhafte Dichtung entstehen, deren potentielle Leser längst im Grabe liegen. Manche Autoren finden sich dann - wie in Amerika J. B. Singer - damit ab, daß ihre Bücher übersetzt erscheinen, noch ehe sich für den jiddischen Urtext ein Verleger gefunden hat. Einen andern Ausweg hat Otto Seidmann aus Tschernowitz gefunden: Er schreibt deutsch, formuliert aber mitten im deutschen Text die Gedanken und Gespräche seiner Hauptgestalt, einer rumänischen Marktjüdin, in saftigem, volkstümlichem Jiddisch, zu dem er hinten im Buch ein Wörterverzeichnis liefert. Seidmann trifft den Tonfall der klassischen ostjiddischen Literatur, jene einzigartige Mischung aus Humor und Trauer, mit der allein sich das Elend der ostjüdischen Massen seelisch und dichterisch bewältigen läßt. Die arme Jüdin ist Witwe, Mutter eines hochbegabten Knaben, den sie studieren läßt, dabei kann sie nicht einmal die Bahnspesen und einen Koffer bezahlen, als er zur Universitätsstadt fährt! Wohltätige Freunde springen ein, und der Sohn, der den Ursprung des Geldes richtig vermutet, verläßt die Stadt bleich vor Scham! - (Otto Seidmann: "Die Peschl". Precuprata. Editura Pentru Literatura, Bucuresti 1969. 103 S., br., 4,75 Lei.

SALCIA LANDMANN

Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main